DER STERN

116. JAHRGANG NUMMER 11 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE NOVEMBER 1990

DER STERN

NOVEMBER 1990

MAGAZIN

2
BOTSCHAFT VON DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT
EINE STADT, DIE AUF EINEM BERG LIEGT
GORDON B. HINCKLEY

10
BERNARD LEFRANDT – EIN HOLLÄNDISCH-INDONESISCHER PIONIER
ALICE BREWER SAILY

18
EINE GLÜCKLICHE FAMILIE WERDEN
WILLIAM G. DYER UND PHILLIP R. KUNZ

25
TIPS FÜR DIE VORBEREITUNG EINER ANSPRACHE

26
DER BESTE PLATZ
ANN LAEMMLEN

30
NIEMAND HAT ES GESEHEN
MARIANNE E. FLINT

32
„WIE VIELE BROTE HABT IHR?"
JACK M. LYON

40
DREIHUNDERT PERGAMENTROLLEN
MARIONA WASHBURN

42
ER KANNTE JEDES MIT NAMEN
CYNTHIA PENNELL

FÜR JUNGE LEUTE

14
MIT DEM HERZEN ZUHÖREN
ANNE C. BRADSHAW

36
SECHZIG IDEEN, WIE MAN DIENEN KANN

46
MACHT ES RICHTIG
JOSEPH B. WIRTHLIN

RUBRIKEN

1
LESERBRIEFE

9
BESUCHSLEHRBOTSCHAFT
AN CHRISTUS DENKEN, INDEM WIR TUN, WAS DER PROPHET SAGT

FÜR KINDER

2
GESCHICHTEN AUS DEM BUCH MORMON
ENOS

4
FAMILIENREPORTER
LISA DAHLGREN

7
DAS MITEINANDER
ALLES ZU SEINER ZEIT
LAUREL ROHLFING

10
FREUNDE AUS ALLER WELT

12
VON FREUND ZU FREUND
ELDER YOSHIHIKO KIKUCHI

14
MEI LIN BEKOMMT EINEN SEGEN
VICKI BLUM

UMSCHLAGBILD: DEBORAH FERGUSON IST ZWAR VOLLSTÄNDIG TAUB, KANN ABER DENNOCH DIE FREUDE VERMITTELN, DIE DAS LEBEN NACH DEM EVANGELIUM MIT SICH BRINGT. SIEHE „MIT DEM HERZEN ZUHÖREN", SEITE 14.

MAN KANN SEIN GELD NICHT BESSER ANLEGEN

Jeden Monat lese ich die Leserbriefe, die deutlich machen, wie gut die Zeitschriften der Kirche sind. Da ist mir der Gedanke gekommen: „Das sagen wir den falschen Leuten." Was wäre, wenn jeder, der einen guten Artikel gelesen hat, einem Freund oder jemandem in der Gemeinde davon erzählte? Was wäre, wenn wir beim Zeugnisgeben auf Ereignisse eingingen, die in den Zeitschriften der Kirche geschildert werden? Was wäre, wenn jede Familie in unserer Gemeinde ein Abonnement hätte? Wahrscheinlich würden mehr Menschen von der Botschaft des Evangeliums angerührt; sie würden ihr Leben ändern, und unsere Freunde könnten das fühlen, was wir fühlen.

Außerdem würde sich wahrscheinlich die Anzahl der Abonnements verdoppeln. Nehmen Sie die Aufforderung an, und erzählen Sie einem Freund von den Artikeln! Verschenken Sie ein Abonnement! Besser können Sie Ihr Geld gar nicht für jemanden anlegen. Allen, die für die Zeitschriften der Kirche arbeiten, sage ich: Machen Sie so weiter! Sie leisten sehr gute Arbeit!

Gaylyn Shoemaker
Auburn, Washington

NOCH AM SELBEN TAG

Ich lese gerne die Zeitschrift der Kirche. Vor kurzem habe ich einmal Probleme gehabt. Ich wußte, daß ich mit meinem Bischof darüber sprechen mußte, um wirklich Umkehr üben zu können. Ich schaffte es aber nicht, den Mut aufzubringen, ihm meine Sünden zu bekennen. Dann aber bekam ich die Augustausgabe des STERN. Dort wurde unter der Rubrik „Ich habe eine Frage" auf mein Problem eingegangen. (Siehe „Ich möchte dem Bischof bekennen, schaffe es aber nicht", Seite 28.) Als ich diesen Artikel gelesen hatte, wußte ich, daß ich nicht allein war. Noch am selben Tag ging ich zu meinem Bischof und sprach mit ihm. Es war schwer, aber Ihr Artikel hat mir Kraft gegeben. Danke den Verfassern und auch den jungen Leuten, die über ihre Erlebnisse berichtet haben. Ich weiß, daß sie alle wirklich inspiriert waren.

Der Name ist der Redaktion bekannt

IN EIGENER SACHE

Wir sind sehr dankbar für unsere treuen Leser, und wir freuen uns über Ihre Briefe, Artikel und Geschichten. (Geben Sie bitte Ihren Namen, Ihre Adresse, Ihre Gemeinde und Ihren Pfahl bzw. Distrikt an.) Wir freuen uns über alle Briefe, die wir bereits erhalten haben, und hoffen, in Zukunft noch mehr von unseren Lesern zu hören.

DER WEG DES LICHTS

1967, als meine Frau und ich getauft wurden, haben die Missionare uns ein Abonnement für den Liahona (spanisch) geschenkt. Dadurch haben wir den himmlischen Vater besser kennengelernt, mehr über ihn erfahren und gespürt, wie sehr er und unser Bruder und Erretter, Jesus Christus, uns lieben. Das ist für uns wie ein tröstliches Licht gewesen, das nach und nach unser Leben erhellt hat.

Die Artikel im Liahona haben uns über die Jahre viel Kraft gegeben. Die Botschaften der Propheten haben uns auf dem Weg des Lichts zu einem besseren Leben geführt. Unsere drei Kinder sind im Evangelium groß geworden. Sie sind auf Mission gewesen und zeigen auch heute anderen Menschen durch ihr Beispiel, wie man nach dem Evangelium lebt.

Meine Frau und ich erfüllen jetzt eine Mission auf den Osterinseln (Mission Santiago-Nord). Wir sind dankbar für die Botschaft von der Ersten Präsidentschaft, die uns jedesmal von neuem hilft, auf dem Weg des Lichts zu bleiben und unseren Brüdern und Schwestern hier in Rapa-Nui zu dienen. Der Liahona hilft uns bei der Verkündigung der Botschaft von der Errettung und dem ewigen Leben.

Pedro und Elena M. Sandoval
Zweig Rapa-Nui
Osterinseln

EIN SEGEN

Wir beglückwünschen die Herausgeber des A Liahona (portugiesisch) zu ihrer guten Arbeit.

Unsere ganze Familie hat oft gemeinsam die Artikel in Ihrer großartigen Zeitschrift gelesen. Sie vermitteln uns die Gewißheit, daß das ewige Evangelium Jesu Christi wahr ist.

Das Lesen im A Liahona ist für uns ein Segen.

Nilton Antonio P. S. de Souza
Nilton Alexandre P. de Souza
Bianca Christiane P. de Souza
Gemeinde Rio Comprido
Rio de Janeiro, Brasilien

DER STERN

November 1990 116. Jahrgang Nummer 11

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Die Erste Präsidentschaft:
Ezra Taft Benson
Gordon B. Hinckley
Thomas S. Monson

Das Kollegium der Zwölf:
Howard W. Hunter, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell, Russell M. Nelson, Dallin H. Oaks, M. Russell Ballard, Joseph B. Wirthlin, Richard G. Scott

Redaktionsleitung: Rex D. Pinegar, Gene R. Cook, William R. Bradford, Francis M. Gibbons, Jeffrey R. Holland

Chefredakteur: Rex D. Pinegar

Geschäftsführender Direktor der Abteilung Lehrplan: Ronald L. Knighton

Zeitschriftendirektor der Kirche: Thomas L. Peterson

International Magazines
Geschäftsführender Redakteur:
Brian K. Kelly
Stellvertreter: David Mitchell
Ressortleiter: Ann Laemmlen
Ressortleiter Kindersterne: DeAnne Walker
Künstlerische Gestaltung:
M. M. Kawasaki
Art Direktor: Scott D Van Kampen
Layout: Sharri Cook

Verantwortlich für Übersetzung und Lokaltell:
Johannes Gutjahr,
Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1, Telefon: 06172/71034

© 1990 by Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints

All rights reserved

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISSN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 27,- durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 500501 02. sFr. 22,00 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz. öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by
Friedrichsdorf Printing Center,
Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN November 1990" bei.

PB MA 9011 GE

90991 150
German

Eine Stadt, die auf einem Berg liegt

PRÄSIDENT GORDON B. HINCKLEY
ERSTER RATGEBER IN DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

„VIELE NATIONEN MACHEN SICH AUF DEN WEG; SIE SAGEN: KOMMT, WIR ZIEHEN HINAUF ZUM BERG DES HERRN UND ZUM HAUS DES GOTTES JAKOBS. ER ZEIGE UNS SEINE WEGE, AUF SEINEN PFADEN WOLLEN WIR GEHEN." (JESAJA 2:3.)

Ich werde nie vergessen, was ich bei der Weihung des Washington-Tempels erlebt habe. Den größten Teil der Woche habe ich mit anderen am Eingang gestanden, um besondere Gäste zu begrüßen, unter anderem die Frau des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Richter vom Obersten Gerichtshof, Senatoren und Kongreßabgeordnete, Botschafter anderer Länder, Geistliche, Pädagogen und Geschäftsleute. Nach dieser Woche, die besonderen Gäste vorbehalten gewesen war, besichtigten über dreihunderttausend Menschen in andächtiger Stille das heilige Gebäude.

In vielen Zeitungen und Zeitschriften wurde ausführlich über den Tempel berichtet, und Radio und Fernsehen brachten lange Sendungen. Wahrscheinlich hat kein anderes Gebäude, das zur damaligen Zeit im Osten der Vereinigten Staaten errichtet wurde, so viel Aufmerksamkeit erregt.

Alle Besucher waren fast ohne Ausnahme fasziniert und beeindruckt. Viele waren tief berührt. Als die Frau des Präsidenten der Vereinigten Staaten den Tempel verließ, sagte sie: „Das war ein großes Erlebnis für mich. ... Dieser Tempel ist eine Inspiration für alle."

Als ich damals mit anderen Tag für Tag am Eingang des Tempels stand und vielen berühmten und geachteten Persönlichkeiten die Hand drückte, kamen mir immer wieder die gleichen Gedanken. Der erste Gedanke galt der Vergangenheit, der zweite der Gegenwart und der Zukunft.

Ich dachte an die Zeit vor 135 Jahren zurück. Damals befanden sich unsere Leute in Commerce im Bundesstaat Illinois – heimat- und mittellos waren sie dem bitterkalten Winter ausgesetzt, der bald beginnen sollte. Sie waren aus Missouri vertrieben worden und über den Mississippi nach Illinois geflohen. Dort, wo der Fluß einen weiten Bogen beschreibt, hatten sie Land gekauft, das zwar

wunderschön gelegen, aber so sumpfig war, daß man es nicht mit einem Ochsengespann überqueren konnte, weil das Gespann dann unweigerlich im Matsch steckengeblieben wäre. An dieser Stelle wurde jetzt unter großen Anstrengungen und Opfern die Stadt Nauvoo erbaut, die Schöne. 1839 aber versammelten sich jetzt erst einmal Tausende, die aus ihren Häusern vertrieben worden und nun heimatlos waren, in Commerce. Sie hatten alles verlassen, was sie in den letzten Jahren geschaffen hatten – Häuser und Scheunen, Gemeindehäuser und öffentliche Gebäude und hunderte produktiver Farmen. Außerdem hatten sie die Gräber ihrer Lieben zurücklassen müssen, die vom Mob getötet worden und am Missouri begraben worden waren. Völlig mittellos und ohne die Möglichkeit, vom Staat Missouri Schadensersatz zu verlangen, entschlossen sie sich zu einer Petition an den Präsidenten und an den Kongreß der Vereinigten Staaten. Joseph Smith und Elias Higbee reisten nach Washington.

Sie verließen Commerce am 20. Oktober 1839 in einem leichten Pferdewagen. Fünf Wochen später kamen sie in Washington an. Den ersten Tag verbrachten sie zum größten Teil mit der Suche nach einer Unterkunft, die sie sich leisten konnten. In einem Brief an Hyrum Smith schrieben sie: „Wir haben eine Unterkunft gefunden, die so preiswert ist, wie sie hier nur sein kann." *(History of the Church of Jesus Christ of Latter-day Saints,* 4:40.)

Sie trugen Martin Van Buren, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, ihren Fall vor. Er antwortete ihnen: „Meine Herren, Ihre Sache ist gerecht, aber ich kann nichts für Sie tun. . . . Wenn ich mich für Sie einsetze, verliere ich die Stimmen von Missouri." *(History of the Church,* 4:80.)

Dann riefen Joseph Smith und Elias Higbee den Kongreß an. In den darauffolgenden enttäuschenden Wochen kehrte Joseph Smith – zumeist zu Pferde – nach Commerce zurück. Richter Higbee blieb in Washington, um ihre Sache weiter zu vertreten, erfuhr dann aber, daß der Kongreß nichts unternehmen werde.

Wieviel mehr Ansehen und Vertrauen bei den Vertretern der Öffentlichkeit als 1839, wo Joseph Smith in Washington abgewiesen wurde, genoß die Kirche doch 1974, wo ihr und ihrem Tempel so viel Ehre zuteil wurde! Das waren in groben Zügen meine Gedanken während der Tage im Washington-Tempel.

Ich mußte aber auch an den Tod von Joseph und Hyrum Smith denken, die am 27. Juni 1844 erschossen wurden; an die Aufgabe Nauvoos; an die langen Wagenzüge, die den Fluß überquerten und nach Iowa rollten; an die Lager in Schnee und Matsch, zu denen der schreckliche Frühling 1846 zwang; an Winter Quarters am Missouri und an die Mangelerkrankungen, das Fieber und die Seuche, die die Reihen dezimierten; an die Einberufung der Männer in die Armee, die von derselben Regierung ausging, die nur kurze Zeit vorher für ihre Bitten taub gewesen war; an den von Gräbern gesäumten Zug den Elkhorn River, den Platte River und den Sweetwater River hinauf, über den Südpaß und dann hinunter ins Salzseetal; an die Zehntausende, die den Osten der Vereinigten Staaten und England verließen, um den weiten Weg in den Westen zurückzulegen – manche mit Handkarren – und von denen viele im Winter in Wyoming starben; an die kein Ende nehmen wollende Rodung des mit Beifuß bestandenen Landes in den Bergtälern Utahs; an das Ausheben meilenlanger Kanäle, die das durstige Land mit Wasser versorgen sollten; an die vielen Jahre, in denen wir von religiösen Fanatikern angefeindet wurden; an die Vorenthaltung der Bürgerrechte, die uns per Gesetz von Washington genommen worden waren; an die Vollzugsbeamten, die vom Regierungssitz zu uns geschickt wurden. Auch das gehört zur Heldengeschichte unseres Volkes.

Wir danken Gott, daß diese schlimmen Zeiten vorbei sind. Wir danken auch allen, die während der Prüfungen im Feuerofen standhaft geblieben sind. Sie haben einen schrecklichen Preis gezahlt, dessen Nutznießer wir heute sind. Das dürfen wir nie vergessen, Brüder und Schwestern. Wir danken auch allen, die seitdem durch ihr rechtschaffenes Leben dazu beigetragen haben, daß die Kirche in der Achtung der Menschen gestiegen ist. Wir sind froh über die besseren Zeiten, wo die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage auf mehr Verständnis und mehr Anerkennung trifft.

Daran mußte ich denken, als ich den vielen tausend Besuchern die Hand drückte, die neugierig zum Tempel kamen

ILLUSTRATION VON MAX DIXON WEAVER

DER VERLUST DER PIONIER-TEMPEL WIE NAUVOO UND KIRTLAND UND DIE ABLEHNUNG UND VERFOLGUNG, DER DIE ERSTEN MITGLIEDER AUSGESETZT WAREN, STEHEN IN KRASSEM GEGENSATZ ZU DER GROSSEN ANERKENNUNG, DIE MAN DER KIRCHE HEUTE ENTGEGENBRINGT.

und ihn beeindruckt wieder verließen. Manche hatten sogar Tränen in den Augen.

Diese Gedanken galten hauptsächlich der Vergangenheit. Ich dachte aber auch an die Gegenwart und an die Zukunft. Als ich eines Tages die Stadtautobahn entlangfuhr, sah ich mit Staunen, wie es alle tun müssen, die diese Autobahn benutzen, auf die leuchtenden Türme des Hauses des Herrn, das sich von einem Hügel im Wald in den Himmel erhebt. Da fiel mir eine Schriftstelle ein, nämlich etwas, was der Herr gesagt hat, als er auf dem Berg stand und die Menschen belehrte:

„Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.

Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus.

So soll *euer* Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." (Matthäus 5:14,15; Hervorhebung hinzugefügt.)

Unser ganzes Volk ist zur Stadt geworden, die auf dem Berg liegt und nicht verborgen bleiben kann. Manchmal tut es uns weh, wenn ein Mitglied der Kirche in eine gesetzwidrige Handlung verwickelt ist und die Presse dann schnell darauf hinweist, der Betreffende sei Mormone. Wir wissen genau, daß niemand es erwähnt hätte, wenn er einer anderen Kirche angehört hätte.

Ja, ist dieses Vorgehen aber nicht sogar indirekt ein Kompliment für unsere Leute? Die Welt erwartet etwas Besseres von uns, und wenn eines unserer Mitglieder strauchelt, dann wird in der Presse sofort darüber berichtet. Wir sind wirklich wie eine Stadt geworden, die auf einem Berg liegt und die die Welt sehen kann. Und wenn wir so werden wollen, wie der Herr es von uns erwartet, dann müssen wir „eine königliche Priesterschaft, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde", werden, „damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat" (1 Petrus 2:9).

Wenn die Welt ihren derzeitigen Kurs nicht ändert (und das ist nicht sehr wahrscheinlich), wir aber weiterhin die Lehren der Propheten befolgen, dann werden wir in immer höherem Maße ein eigentümliches, ein besonderes Volk, auf das die Welt achtet. So wie beispielsweise der Zusammenhalt der Familie unter dem Druck der Welt immer geringer wird, so wird unsere Einstellung zur Familie im Gegensatz dazu immer deutlicher hervortreten und immer ungewöhnlicher erscheinen, vorausgesetzt allerdings, wir haben genug Glauben, um an dieser Einstellung festzuhalten.

Je weiter sich die lockere Einstellung zur Sexualität ausweitet, desto einzigartiger und für viele sogar eigentümlicher wird die Lehre der Kirche erscheinen, die seit mehr als anderthalb Jahrhunderten verkündet wird.

Je mehr der Alkohol- und Drogenkonsum jedes Jahr in unserer Gesellschaft zunimmt, desto ungewöhnlicher wird der Welt unsere Einstellung dazu vorkommen, die der Herr vor mehr als anderthalb Jahrhunderten festgelegt hat.

Je mehr der Staat die Aufgabe übernimmt, für alle menschlichen Bedürfnisse zu sorgen, desto wichtiger werden unser Sozialdienst und die Lehre, die diesem Dienst zugrunde liegt.

Je mehr der Sabbat zum Einkaufstag und zum Tag des Vergnügens wird, desto ungewöhnlicher erscheinen diejenigen, die das Gesetz der Sabbatheiligung befolgen, das der Herr am Sinai selbst auf die Gesetzestafeln geschrieben und durch neuzeitliche Offenbarung bestätigt hat.

Es ist nicht immer leicht, in der Welt zu leben, aber nicht zu ihr zu gehören. Man kann sich nicht völlig isolieren, und das ist auch gar nicht wünschenswert. Wir müssen mit anderen Menschen zusammenkommen. Dabei können wir freundlich sein und jede Kränkung vermeiden. Wir können auch darauf achten, daß wir uns nicht den Anschein von Selbstgerechtigkeit geben. Wir können uns an unsere Maßstäbe halten. Der natürliche Trend geht allerdings in die andere Richtung, und viele haben sich ihm angeschlossen.

1856, als die Mitglieder fast allein in den Tälern des Westens wohnten, glaubten viele, wir seien vor den Wegen der Welt sicher. Präsident Heber C. Kimball von der Ersten Präsidentschaft hat dem allerdings entgegengehalten: „Brüder, ich möchte Euch sagen, daß die Zeit kommen wird, wo in unseren heute so friedlichen Tälern auch andere Menschen wohnen werden, und zwar so viele, daß es schwierig sein wird, ein Mitglied von einem Feind des Got-

FOTO VON STEVE BUNDERSON

JE GERINGER DER ZUSAMMENHALT DER FAMILIE UNTER DEM DRUCK DER WELT WIRD, UM SO DEUTLICHER WIRD UNSERE EINSTELLUNG ZUR FAMILIE SICHTBAR, VORAUSGESETZT ALLERDINGS, WIR HABEN GENUG GLAUBEN, UM AN DIESER EINSTELLUNG FESTZUHALTEN.

tesvolkes zu unterscheiden. Dann, Brüder", so fuhr er fort, „haltet Ausschau nach dem großen Sieb, denn die Menschen werden gesiebt werden, und viele werden fallen. Ich sage euch, daß eine Prüfung, eine große und schreckliche Prüfung kommen wird. Und wer wird sie bestehen können?" (Orson F. Whitney, *Life of Heber C. Kimball*, Bookcraft, 1945, Seite 446.)

Ich weiß nicht genau, worin diese Prüfung besteht. Ich bin aber geneigt zu glauben, daß die Zeit der Prüfung jetzt gekommen ist und daß wir beweisen müssen, ob wir nach dem Evangelium leben oder ob wir die Wege der Welt übernehmen.

Ich plädiere nicht dafür, daß wir uns vom gesellschaftlichen Leben zurückziehen. Im Gegenteil – wir sind geradezu verpflichtet, unseren Platz im Geschäftsleben, in der Regierung, in der Medizin, in der Pädagogik und in anderen wichtigen Bereichen einzunehmen. Wir müssen unsere Hand und unseren Sinn schulen, damit wir zum Segen aller Menschen ausgezeichnete Leistungen in unserem Beruf erbringen. Dazu müssen wir mit anderen zusammenarbeiten, aber das bedeutet nicht, daß wir unsere Grundsätze aufgeben müssen.

Wir können die Redlichkeit unserer Familie erhalten, indem wir den Rat unserer Führer befolgen. Wenn wir das tun, bringen andere Menschen uns Achtung entgegen und wollen wissen, wie wir das erreichen.

Wir können uns der Welle von Pornographie und Schlüpfrigkeit entgegenstellen, die die Länder überrollt. Wir können uns alkoholischer Getränke und Drogen enthalten und alle Maßnahmen unterstützen, die Alkohol- und Drogenkonsum einschränken wollen.

Wenn wir das tun, lernen wir Menschen kennen, die genauso denken und handeln wie wir, und können gemeinsam mit ihnen kämpfen.

Wir können besser für Angehörige sorgen, die in Not sind, anstatt dies dem Staat zu überlassen, und dadurch die Selbständigkeit und die Würde derjenigen bewahren, die Hilfe brauchen und auch ein Anrecht auf Hilfe haben.

Wir können davon absehen, am Sabbat etwas zu kaufen. Wir haben jede Woche sechs Tage Zeit zum Einkaufen. Niemand muß am Sonntag Möbel kaufen, niemand muß am Sonntag Kleidung kaufen. Und mit ein wenig Planung muß man am Sonntag auch keine Lebensmittel kaufen.

Wenn wir diese und die übrigen Vorschriften der Kirche befolgen, werden uns viele in der Welt achten und die Kraft finden, das zu tun, was sie als richtig erkannt haben.

Mit den Worten Jesajas: „Viele Nationen machen sich auf den Weg; sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen." (Jesaja 2:3.)

Wir brauchen keine Kompromisse zu schließen. Wir dürfen gar keine Kompromisse schließen. Das Licht, das der Herr in unserer Evangeliumszeit entzündet hat, kann der ganzen Welt ein Licht werden, und wenn andere unsere guten Werke sehen, werden sie dazu bewegt, den himmlischen Vater zu preisen und selbst nach dem zu leben, was sie bei uns gesehen haben.

Wenn wir bei uns selbst anfangen, wird schließlich unser ganzes Volk durch sein Verhalten zu Hause, im Beruf und auch in der Freizeit wie eine Stadt, die auf einem Berg liegt und auf die die Menschen blicken und von der sie lernen – ein Feldzeichen für die Völker, von dem die Menschen auf der Erde sich Kraft holen. □

FÜR DIE HEIMLEHRER

1. Präsident Hinckley hat gesagt: „Wenn die Welt ihren derzeitigen Kurs nicht ändert, dann werden wir in immer höherem Maße ein eigentümliches, ein besonderes Volk."
2. Es ist nicht immer leicht, in der Welt zu leben, aber nicht zu ihr zu gehören. Wir können uns aber an unsere Grundsätze halten.
3. Präsident Hinckley spricht von einer Prüfung, der wir ausgesetzt sind. Worin besteht diese Prüfung seiner Ansicht nach?
4. Was können wir tun, um unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen?

AN CHRISTUS DENKEN, INDEM WIR TUN, WAS DER PROPHET SAGT

Ziel: „Sei es durch meine eigene Stimme oder durch die Stimme meiner Knechte, das ist dasselbe." (LuB 1:38.)

Haben Sie sich schon einmal gefragt: „Wie hätte ich reagiert, wenn Samuel der Lamanit mich zur Umkehr aufgerufen hätte? Wie hätte ich auf Jeremias Warnungen vor der bevorstehenden Zerstörung reagiert? Wie auf das Zeugnis des jungen Joseph Smith?"

Wir alle hoffen wohl, daß wir zu denjenigen gehört hätten, die den Propheten in alter Zeit geglaubt und gehorcht haben. Derselbe Jahwe, der durch die Propheten in alter Zeit gerufen und gesprochen hat, läßt uns auch heute seine Worte zuteil werden, und zwar durch den lebenden Propheten. Jedesmal wenn wir die Hand heben, um den Präsidenten der Kirche zu bestätigen, zeigen wir damit, daß wir daran glauben: Er ist der einzige Mensch, durch den wir Weisungen von Gott erhalten, um die Probleme der heutigen Zeit zu bewältigen.

Hören wir zu?

Wir sind gesegnet, denn wir erhalten die Worte unseres Propheten regelmäßig durch die Zeitschriften der Kirche und auf andere Weise. Nehmen wir die Gelegenheit dann auch wahr, lesen wir seine Ansprachen, und denken wir darüber nach? Oder legen wir seinen Rat manchmal beiseite, weil wir über Beten, Schriftstudium, Ehrlichkeit und andere immer wieder vorkommende Themen schon genug wissen?

Aus der Vergangenheit, über die in der heiligen Schrift berichtet wird, können wir viel darüber lernen, daß man dem Propheten gehorchen muß. Noachs Familie beispielsweise befolgte seine Warnungen, ihre Mitmenschen hingegen taten das nicht. Nephi und Laman reagierten ganz unterschiedlich auf die inspirierten Weisungen ihres Vaters. In beiden Fällen zog die Weigerung, auf den Propheten zu hören, schlimme Folgen nach sich.

Abigail Morris war sehr betroffen, als ihr Verlobter plötzlich die Verlobung löste, aber sie fand Trost in Präsident Bensons Aufforderung, ernsthaft das Buch Mormon zu studieren. Beim Lesen merkte sie, wie sich Präsident Bensons Verheißung erfüllte, wer im Buch Mormon lese, finde „mehr Kraft" und „ein Leben in immer größerer Fülle".

Abigail sagt: „Das regelmäßige Schriftstudium hat mir noch viele weitere Segnungen geschenkt. Mein Glaube begann zu wachsen, und zwar nicht nur der Glaube an das Evangelium, sondern auch der Glaube an mich selbst. Mir wurde klar, daß Gott unser Vater ist und uns liebt und daß er uns, seinen Kindern, wichtige Aufgaben gegeben hat, die wir in seinem Plan für unser Glücklichsein erfüllen müssen." (*Ensign*, März 1989, Seite 37.)

„Nichts tut Gott, der Herr, ohne daß er seinen Knechten, den Propheten, zuvor seinen Ratschluß offenbart hat." (Amos 3:7.)

Der Herr hält sich an diese Verheißung. Wenn wir Gott wahrhaft lieben, lieben wir auch seinen gesalbten Propheten und gehorchen ihm. □

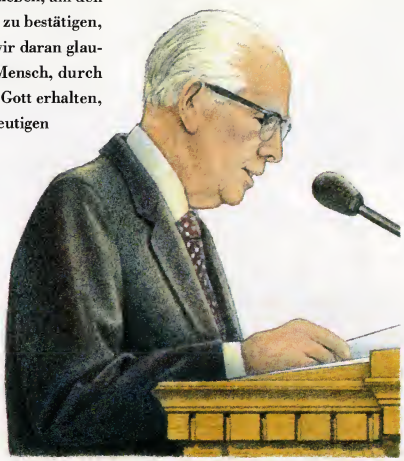


ILLUSTRATION VON BETH WHITTAKER

Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Besprechen Sie, wie wir das Wort des Herrn kennenlernen können, das er heute durch unseren Propheten offenbart. Sie können den Schwestern, die Sie besuchen, Konferenzausgaben des STERN mitbringen.

2. Geben Sie Zeugnis, daß der derzeitige Prophet der Führer ist, den der Herr für uns ausersehen hat.

Bernard Lefrandt – ein hollä

ndisch-indonesischer Pionier

ALICE BREWER SAILY

Zuerst wollte Bernard Lefrandt den beiden amerikanischen Missionaren nicht zuhören, die 1950 an die Tür seines Hauses in Den Haag klopften. Dabei war er in Indonesien, wo er geboren worden war, als äußerst gastfreundlicher Mensch bekannt gewesen. Aber Bernard Lefrandt – oder Bert, wie seine Freunde in mehreren Ländern ihn nannten – war der Ansicht, er habe bereits einen Gott, der ihm unzählige Male das Leben gerettet hatte. Als er im Inselwald auf der Jagd war, war er vor den wilden Tieren beschützt worden, im Zweiten Weltkrieg, als er mit dem Fallschirm hinter den feindlichen Linien absprang, war ihm nichts geschehen, und erst vor kurzem, als er in Indonesien auf der schwarzen Liste gestanden hatte, hatten ihm die Kugeln eines Attentäters nichts anhaben können. Bert Lefrandts Gott hatte sogar seine Frau und seine Kinder im Flüchtlingslager beschützt. Wie also konnte er sich da einem neuen Gott zuwenden?

Ende 1950 besuchten die Missionare zum ersten Mal die Familie Lefrandt, die 1948 nach Holland gekommen war. Nora Lefrandt, seine Frau, war in hohem Maße geistig gesinnt, und die Botschaft von Gottes Güte und dem wiederhergestellten Evangelium beeindruckte sie tief. Gottes Barmherzigkeit hatte Nora Lefrandt und ihrer Familie über fast unüberwindliche Schwierigkeiten hinweggeholfen. Sie nahm das Buch Mormon an, ebenso die Aufforderung, es zu lesen. Als aber Bert Lefrandt vom Besuch der Missionare erfuhr, wollte er weder mit ihnen noch mit dem Buch, in dem seine Frau so eifrig las, etwas zu tun haben.

Wenn es bei der Begegnung mit den Mormonenmissionaren nur auf Mut angekommen wäre, dann hätte sich ihnen niemand besser entgegenstellen können als Bernard Willem Lefrandt, Nachfahre von Holländern, Indonesiern und Franzosen. Er war allen Problemen, die in Indonesien auftraten, mutig entgegengetreten. Seine ungeheure Körperkraft hatte ihm bei den Dorfbewohnern den Ruf verschafft, übernatürliche Kräfte zu besitzen. Er war der unangefochtene Meister im Kampf mit Wildschweinen, die er mit bloßen Händen niederzwang.

Bernard Lefrandts Zögern war aber auch nicht auf Unwissenheit zurückzuführen. Seine Intelligenz, seine Bildung und seine angeborene Großzügigkeit hatten ihm einen offenen Sinn und eine liebevolle Einstellung zu allen Menschen geschenkt. Er arbeitete in Indonesien als Zollbeamter für die niederländische Regierung. Dort lernte er Nora kennen, die Tochter seines Vorgesetzten, und heiratete sie. Sie war holländisch-indonesischer Herkunft und unterrichtete an einer Schule. Schließlich wurde Bert Lefrandt Offizier in der niederländischen Marine. Bert und Nora Lefrandt waren beide sehr sprachbegabt; sie sprachen Französisch, Deutsch, Holländisch und Englisch und außerdem noch mehrere indonesische Dialekte. Gemeinsam erzogen sie ihre Kinder im Glauben an Gottes Güte und an den Wert christlicher Prinzipien.

Das größte Hindernis für Bert Lefrandt aber bildeten die konkreten Vorstellungen, die er in bezug auf richtige und falsche Religion hatte. Der Aberglaube und der Spiritismus in Indonesien hatten ihm nicht gefallen. Er hatte nach höheren Wahrheiten gesucht und einmal sogar erwogen, buddhistischer Priester zu werden. Diesen Gedanken hatte er dann aber wieder verworfen, weil er dafür seine Frau und seine Kinder hätte verlassen müssen. Seine Frau glaubte fest an Jesus Christus, und diesen Glauben übernahm er schließlich auch, las viel in der Bibel und lernte sie dadurch recht gut kennen.

Nora Lefrandt las das Buch Mormon zu Ende. Am Ende einer weiteren Lektion, an der nur sie teilgenommen hatte, spürte sie den Geist so stark, daß sie sich taufen lassen wollte. Aber sie wollte auch auf ihren Mann warten, der – wie sie gesehen hatte – heimlich im Buch Mormon las, wenn er meinte, sie schlafe. Mitten in der Nacht schaltete er das Licht ein und las bis zwei, drei Uhr morgens. Am nächsten Tag tat er dann so, als ob er die ganze Nacht geschlafen hätte. Nora Lefrandt wartete geduldig auf ihn.

Warten hatte sie schon im Zweiten Weltkrieg gelernt, wo sie ihren Mann für tot gehalten hatte. Der gleiche Mut, der Bert Lefrandt Tapferkeitsmedaillen der Alliierten und der niederländischen Regierung für seinen Mut vor dem Feind einbrachte, führte auch dazu, daß er sich mit den Engländern hinter die japanischen Linien bringen ließ und dort mit dem Fallschirm absprang. Er arbeitete jetzt nämlich für die Engländer, und seine Frau wußte überhaupt nicht, wo er sich befand. Allein mit ihren zwei kleinen Kindern lebte sie nach dem Krieg in einem Flüchtlingslager in Bombay und nahm an, sie werde ihren Mann nie wiedersehen, nachdem sie vier Jahre nichts von ihm gehört hatte.

Aber eines Tages im Jahr 1946, als sie gerade mehrere Kinder unterrichtete, betrat ein Mann den Raum und blieb hinten stehen. Es war ihr Mann. Im Zuge seines Dienstes für die Briten war er in Singapur stationiert worden, wo er die Flüchtlingslisten des Landes durchgesehen hatte. Nach dem freudigen Wiedersehen mit seiner Familie ging Bert Lefrandt nach Ceylon, wo er einen weiteren Auftrag zu erfüllen hatte. Diesmal nahm er seine Familie mit. Anschließend kehrten alle nach Indonesien zurück.

Bert Lefrandt las weiter heimlich im Buch Mormon und horchte sogar an der Tür, wenn die Missionare seine Frau belehrten. Als er sich schließlich bereitfand, selbst mit den Missionaren zu sprechen, entpuppte er sich als sehr schwieriger Untersucher, weil er nämlich für jede Lehre einen Beweis aus der Bibel verlangte, wodurch sich die Lektionen auf ein ganzes Jahr ausdehnten.

Inzwischen hatten sich Nora Lefrandt und ihre Tochter Bertie taufen lassen. Weil Nora Lefrandt ihre besten Freunde an ihrer Freude teilhaben lassen wollte, schrieb sie nach Neu-Guinea und erzählte von ihrer neuen Kirche. Nur ein paar Tage später bekam sie einen Brief von ihren Freunden – die beiden Briefe hatten sich gekreuzt. Ihre Freunde schrieben von einem Fischer in Neu-Guinea, der ein eigenartiges Buch aus dem Wasser gefischt hatte, das Buch Mormon. Wußten die Lefrandts irgend etwas über dieses Buch oder über Joseph Smith? Das Buch sei bestimmt von Gott, schrieben ihre Freunde. Und sie baten ihre Freunde in Holland, etwas über die Mormonen herauszufinden.

Diese Bitte wirkte sich positiv auf Bert Lefrandt aus, der ja gelernt hatte, auf Freunde zu hören. Als er 1946 aus Singapur nach Indonesien zurückgekehrt war, hatte sich das Land in einer schweren politischen Krise befunden. Die

ILLUSTRATION VON ROBERT BARRETT

Nationalisten kämpften für die Unabhängigkeit von den Niederlanden, was Bert Lefrandt gut verstand und womit er durchaus einverstanden war. Aber er war ja holländischer Offizier und hatte sogar die Order bekommen, Nationalisten aufzuspüren und umzubringen, die aus dem Hinterhalt schossen. Er spürte sie auf, rettete ihnen dann aber das Leben, indem er sie in seinem Garten arbeiten ließ. Als die Nationalisten später an die Macht kamen, wurde einer von seinen „Gärtnern" in ein Regierungsamt berufen und ließ den Lefrandts die Nachricht zukommen, daß Bert Lefrandts Name auf einer Liste mit Leuten stehe, die für ihre Verbindung zu den Niederländern erschossen werden sollten. Zehn Tage später waren die Lefrandts und ihre drei Kinder auf einem Schiff nach Holland unterwegs.

Dort gab Bert Lefrandt schließlich seinen Widerstand gegen die Evangeliumswahrheiten auf. Eines Tages legte er während der Lektion die Bibel auf den Tisch und seine Hand darauf. Er sagte: „Ich weiß nicht, was ich Sie noch fragen soll." Nur ein Jahr nach seiner Taufe im März 1952 wurde er als Präsident des Zweiges Den Haag berufen.

Die Beharrlichkeit und Entschlossenheit, die Bernard Lefrandt durch den Dschungel und durch Feindesland geführt hatte, fand nun ein neues Ziel im wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi. Bert und Nora Lefrandt wurden treue Gottesknechte und Pioniere, und zwar nicht nur in Holland, sondern auch in Neu-Guinea, wohin die Regierung Bruder Lefrandt von 1954 bis 1956 versetzte. Dort hielten die Lefrandts für sich und zwei weitere Mitglieder, die in Neu-Guinea stationiert waren, bei sich zu Hause die Sonntagsschule und die Abendmahlsversammlung ab. Bert Lefrandt machte andere Marineoffiziere mit dem Evangelium bekannt und traf sich einmal im Monat mit örtlichen Priestern und Geistlichen, um mit ihnen über die Wiederherstellung des Evangeliums und das Buch Mormon zu sprechen.

Bert und Nora Lefrandt vergaßen nie, wie gütig Gott zu ihrer Familie gewesen war, und wurden selbst zum Beispiel für seine Liebe und Großzügigkeit. Überall, wo sie hinkamen, waren sie bald als gerecht, großzügig und aufgeschlossen bekannt. Wann immer sich die Möglichkeit ergab, sprach Bert Lefrandt begeistert über das Evangelium, und als er Neu-Guinea wieder verließ, hatte er viele Bücher und Broschüren der Kirche verschenkt, um beim Aufbau des Gottesreiches zu helfen.

1956 kehrten die Lefrandts nach Holland zurück. Dieses Mal zogen sie nach Amsterdam, wo Bert Lefrandt bald wieder als Zweigpräsident berufen wurde. 1960 gingen sie zurück nach Den Haag, und Bert Lefrandt wurde als Ratgeber des Präsidenten des ersten Pfahls in Europa berufen, nämlich des Pfahls Den Haag. Er brachte eine Begeisterung in diese Berufung mit ein, die seine Kinder Frank Cornelius, Bertie Louise, Eric Gerard und Robert immer deutlich spürten. „Meine Eltern waren wirkliche Gründer, wirkliche Pioniere", sagt Bertie, die mit Jack P. Van Oudheusden verheiratet ist. „Beide haben immer gearbeitet; man konnte ihre Liebe zum Evangelium deutlich spüren."

Als Nora Lefrandt im August 1971 starb, kamen die Menschen scharenweise zur Beerdigung. Die Trauerfeier für Bert Lefrandt fand im Januar 1985 statt. Damals wütete gerade ein so gewaltiger Schneesturm, daß das Begräbnis nicht am selben Tag stattfinden konnte. Trotz der Eiseskälte waren viele Menschen gekommen, um ihrem Freund die letzte Ehre zu erweisen.

In Holland und auch in den anderen Ländern, wo Bernard Willem Lefrandt gewohnt hat und die er bereist hat, hat der Samen, den er gepflanzt hat, Frucht getragen, und viele Menschen sehen in ihm einen internationalen Pionier und Knecht des Herrn.

Alice Brewer Saily ist mit ihrem Mann auf Tempelmission. Sie gehört zur Gemeinde Grandview 2 im Pfahl Grandview in Provo. 1952 war sie Sekretärin des amerikanischen Militärattachés in den Niederlanden, wo sie Bernard und Nora Lefrandt kennenlernte, die sich kurz vorher zur Kirche bekehrt hatten.

MIT DEM HERZEN ZUHÖREN

ANNE C. BRADSHAW

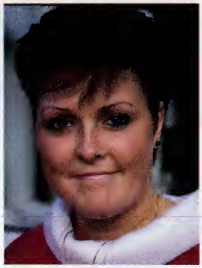
Wie können drei Mädchen, die vollständig taub sind, voller Selbstvertrauen fließend sprechen?

Die Antwort: Mit Geduld, Glauben, Anstrengung und liebevoller Hilfe von seiten ihrer Eltern, Schwestern, Lehrer und des himmlischen Vaters.

Deborah (23), Julie-Ann (18) und Heather (15) Ferguson aus dem Zweig Bangor im Pfahl Belfast wurden mit einem Gehörschaden geboren. Ihre beiden Schwestern Amanda (22) und Gail (20) sowie die Eltern Peter und Lilian können normal hören. Die Großeltern der Mädchen waren von Geburt am taubstumm.

Aber die Verständigung ist in dieser ungewöhnlichen Familie kein Problem. Gottvertrauen und Entschlossenheit bewirken Wunder.

DEBORAH (KLEINES FOTO), JULIE-ANN UND HEATHER FERGUSON HABEN VIELE MÖGLICHKEITEN GEFUNDEN, SICH MIT ANDEREN MENSCHEN ZU VERSTÄNDIGEN, DIE BEREIT SIND, NICHT NUR MIT DEN OHREN ZU HÖREN.



ALLE FOTOS VON BRIAN K. KELLY

Ein Beweis dafür findet sich in dem, was Deborah erreicht hat. Mit ihrer Fröhlichkeit und ihrer Liebe zum Leben hat sie einige ihrer Hörprobleme bewältigt. Seit sie das Seminarprogramm abgeschlossen hat, hat sie im Scoutprogramm mitgearbeitet und wichtige Ämter in der Kirche innegehabt.

Deborahs Anstrengungen haben ihr auch Trophäen jeder Form und Größe in vielen Sportarten, unter anderem Fußball, Badminton, Squash und Schwimmen, eingebracht.

Schwester Geddis, die JD-Leiterin, erzählt: „Als wir eine Tanzveranstaltung für die jungen Leute durchgeführt haben, hat sich Deborah besser als alle anderen zur Musik bewegt."

Deborah selbst sagt: „Ich kann zwar keine Töne hören, aber ich spüre die Schwingungen, die der Boden überträgt, und wenn ich aufpasse, kann ich genauso gut tanzen wie alle anderen."

Ob es nun um Tanzen oder um Studieren geht – es gibt nichts, was Deborah davon abhalten könnte, bei jedem Programm der Kirche mitzumachen. „Ich möchte gerne auf Mission gehen", sagt sie. „Ich diene meinen Mitmenschen gern und habe den großen Wunsch, andere Menschen, die ebenfalls taub sind, mit dem Evangelium bekannt zu machen."

Amanda, ihre jüngere Schwester, hat den gleichen Wunsch. Sie kann zwar normal hören, aber sie hat miterlebt, wie ihre Familie sich Ziele gesetzt und sie erreicht hat, und ist entschlossen, anderen zu helfen, denen es weniger gut geht. Sie absolviert ein dreijähriges Studium der Zeichensprache für Taubstumme, so daß sie später in der Lage sein wird, zu dolmetschen und zu unterrichten.

„Ich möchte als erstes meinen Großeltern, meiner Tante und meinen Onkeln, die ebenfalls taub sind, vom Evangelium erzählen", erklärt Amanda. „Ich finde, ihnen entgeht so viel. Ich möchte ihnen gerne helfen, die Wahrheit zu erkennen."

Das Lernen spielt auch in Gails Leben eine wichtige Rolle – vor allem im Seminar. „Das ist ein großartiges Programm. Ich lerne so viel. Wenn ich in der heiligen Schrift lese, was andere Menschen erlebt haben, weiß ich meine Familie und ihre derzeitigen großen Schwierigkeiten noch mehr zu schätzen."

Gail kann sehr gut mit Kindern umgehen. Und weil sie für ihre jüngeren Schwestern so lange das „Ohr" war, hat sie Geduld und Freundlichkeit entwickelt und gelernt, die Bedürfnisse anderer Menschen zu erspüren.

Julie-Ann und Heather müssen einen Großteil des Jahres auf dieses „Ohr" verzichten. Die beiden gehen nämlich in Newbury in England auf die bekannte Mary Hare United Kingdom Grammar School für taubstumme Kinder und wohnen deshalb nicht zu Hause. Wegen der hohen Ansprüche, die diese Schule an ihre Schüler stellt, ist es eine Auszeichnung, zu dieser Schule zugelassen zu werden, und es ist geradezu ein Wunder, daß zwei Kinder aus derselben Familie dort aufgenommen wurden.

„Es ist uns allen schwergefallen, die Kinder in eine Schule zu schicken, die so weit entfernt ist", sagt Bruder Ferguson. „Aber durch Beten haben wir Trost gefunden und die Bestätigung erhalten, daß unsere Entscheidung richtig war."

Julie-Ann erzählt: „Wir schreiben alle ein- bis zweimal in der Woche. Außerdem gibt es an der Schule ein Telefon, das eine Konferenzschaltung zwischen Schüler, Dolmetscher und Eltern möglich macht, so daß wir niemals lange auf Hilfe von zu Hause warten müssen, wenn wir Probleme haben."

„Bruder und Schwester Williams aus dem Zweig Newbury holen uns jeden Sonntag ab und nehmen uns mit zur

GAIL UND AMANDA (GANZ LINKS) HELFEN MIT, IHREN SCHWESTERN DIE LAUTE DER AUSSENWELT ZU ÜBERSETZEN, WÄHREND PETER UND LILLIAN FERGUSON, DIE ELTERN, ALLEN IHREN TÖCHTERN DIE GEWISSHEIT VERMITTELN, DASS SOWOHL IHRE IRDISCHEN ELTERN ALS AUCH IHRE HIMMLISCHEN ELTERN SIE LIEBEN.

Kirche", sagt Heather. „Wir gehen gerne dorthin und fühlen uns bei den Mitgliedern sehr wohl."

„Ich möchte alles über den Erretter und über seine Kirche lernen", meint Julie-Ann. „Ich mache das Seminar im Heimstudium, und es hilft mir immer. Manchmal ist die Abendmahlsversammlung ein bißchen enttäuschend, vor allem dann, wenn ich nicht alles verstehen kann, was ein Sprecher sagt. Die Leute sind zwar nett und schreiben mir manches auf, aber oft sprechen die Sprecher so schnell, daß ich nicht mitkomme."

Beide Mädchen können ausgezeichnet von den Lippen ablesen. Außerdem haben beide Hörhilfen. Sie haben so gut gelernt, andere zu verstehen, daß sie sogar eine Fremdsprache lernen – Französisch. Heather sagt: „Das ist allerdings schwierig. Ich muß mich viel mehr konzentrieren als Schüler, die normal hören können."

Sie haben schon als kleine Kinder gelernt, Noten zu lesen. „Mutter hat uns immer gezeigt, wie die Noten in unserem Kirchengesangbuch hinauf und hinunter gehen", erzählt Julie-Ann. „Und wenn die Mitglieder nicht lauter singen, als das Klavier spielt, kann ich sogar den Rythmus spüren und mitsingen."

Heather fügt an: „Auf die gleiche Weise spielen wir auch Blockflöte. Ich spüre den Klang in Füßen und Beinen, und mit viel Übung bekommen wir die Melodie hin. Wir haben hier ein gutes Orchester."

Julie-Ann, Heather und Deborah entfalten zwar ihre Talente und erzielen Ergebnisse, die genauso gut oder sogar besser sind als das, was Menschen ohne Gehörschaden erreichen, aber sie sind doch manchmal traurig und verletzt, wenn sie sehen, welche Einstellung manche Menschen ihrer Behinderung gegenüber haben.

„Ich möchte genauso behandelt werden wie jeder andere auch", sagt Heather. „Es macht mich immer verlegen, wenn ich mit vielen Leuten zusammen bin und jemand anfängt, ganz langsam mit mir zu reden und mit den Armen zu wedeln, um das zu unterstreichen, was er sagt. Das ist, als ob der Betreffende meint, ich sei dumm und könne ihn sonst nicht verstehen."

Julie-Ann pflichtet dem bei: „Es ist schön, wenn man in einer Gruppe akzeptiert wird, wenn die Leute ganz normal mit einem reden und wenn man nicht angestarrt wird, als ob man etwas Außergewöhnliches sei. Oft würde ich den Leuten am liebsten sagen: ‚Innerlich bin ich wie ihr.' Ich bin traurig und bedrückt, wenn sie Angst haben oder mich nicht verstehen wollen."

„Das stimmt", meint auch Heather. „Manchmal verstehe ich eine Frage nicht auf Anhieb. Wenn ich den Betreffenden dann bitte, sie zu wiederholen, sagt er oft: ‚Ach, nicht so wichtig', und läßt mich stehen. Ich würde es aber lieber immer wieder versuchen, damit wir einander besser kennenlernen können. Ich mag es nicht, wenn man sich nur ein ‚Hallo' oder ein ‚Wie geht es dir?' hinwirft. Ich unterhalte mich lieber richtig und für längere Zeit, nicht zu langsam und nicht zu schnell. Ich mag richtige Gespräche mit Mimik und Ausdruck."

Wahrscheinlich deswegen, weil die Mädchen aufgrund ihrer Taubheit doch in gewissem Sinne isoliert sind, haben sie eine enge Beziehung zum himmlischen Vater.

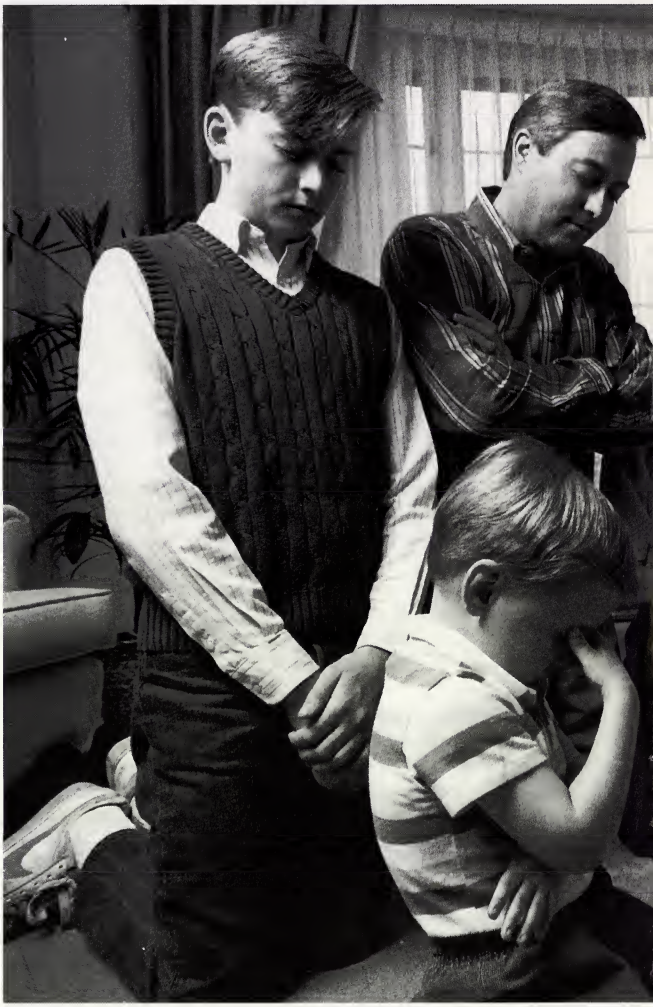
Julie-Ann erzählt: „Ich bete häufig zum himmlischen Vater. Ich spüre den Heiligen Geist ganz stark und bin immer dankbar für die Eingebungen, die mir zuteil werden. Wir haben uns eine Videoaufnahme von der Generalkonferenz angesehen. Während einer Ansprache, in der es darum ging, daß wir uns an unsere hohen Maßstäbe halten und nicht mit den falschen Leuten Freundschaft schließen sollen, hat mir der Geist eindringlich Zeugnis gegeben, daß dieser Rat sehr wichtig ist. Fast habe ich geweint. Ich wollte nicht, daß dieses herrliche Gefühl mich wieder verließ."

An den Fergusons wird die Erfüllung einer Prophezeiung sichtbar. In Jesaja 29:18 schrieb der Prophet Jesaja: „An jenem Tag hören alle, die taub sind, sogar Worte, die nur geschrieben sind." Aber die Fergusons hören nicht nur die Wahrheit des Evangeliums, sondern sorgen auch für eine gute Ausbildung und bereiten sich darauf vor, mit allen über das Evangelium zu sprechen, die sich die Mühe machen, mit Ohren, Augen, Händen und dem Herzen zuzuhören. □

Eine glückliche

WILLIAM G. DYER U

In einer Studie werden einige Grundprinzipien aufgezeigt, die eine HLT-Familie stark machen.



In vielen aktuellen Berichten über die Familie geht es in erster Linie um deren Probleme – Scheidung, Mißhandlung, Drogenkonsum, Inzest, Selbstmord usw. Das mag dann zu der Frage führen: Gibt es überhaupt noch starke, glückliche Familien, und wenn ja, wo liegt dann der Schlüssel zu diesem Glück?

Wir haben im Rahmen einer Studie untersucht, was die glücklichen HLT-Familien gemeinsam haben. Wir haben Pfahlpräsidenten aus verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten gebeten, uns jeweils fünfzehn Familien in ihrem Pfahl zu nennen, die sie für besonders glücklich halten. (Diese Familien wohnen zwar in den Vereinigten Staaten, aber die Grundprinzipien, die in unserer Studie deutlich geworden sind, gelten für alle HLT-Familien auf der ganzen Welt.) Die späteren Gespräche haben gezeigt, daß fast alle der zweihundert genannten Familien vollständig und engagiert in der Kirche aktiv waren und daß sich zwischen Eltern und Kindern ein festes Band entwickelt hatte.

Unsere Studie beschränkte sich auf Familien, die mindestens ein Kind hatten, das noch zu Hause lebte, die aber auch mindestens ein Kind hatten, das im heiratsfähigen Alter war oder kurz vor der Mission oder dem Collegebesuch stand. Nach der Auswertung aller

Familie werden

ND PHILLIP R. KUNZ

Fragebogen und Gespräche ergaben sich zwölf Punkte, die für alle galten. So gut wie jede Familie lebte in bestimmtem Maß nach diesen Punkten. Und obwohl sich die glücklichen Familien in vielerlei Hinsicht unterschieden, wiesen sie doch in bestimmten Grundbereichen bemerkenswerte Ähnlichkeiten auf.

1. Sie haben sich alle dem Evangelium Jesu Christi verpflichtet.

Es liegt auf der Hand, daß die befragten Ehepaare sich irgendwann vorgenommen hatten, sie und ihre Kinder wollten in der Kirche aktiv sein.

Dieser Vorsatz zeigt sich in drei Bereichen: (a) im Versammlungsbesuch; (b) im Zahlen des vollen Zehnten; (c) in der Bereitschaft, in der Kirche Berufungen anzunehmen. Diese Faktoren galten für fast jede befragte Familie.

Eine Familie sagte: „Für unsere Familie ist die Einstellung zum Evangelium am wichtigsten. Wir kennen den Zweck des Lebens, und wir wissen, daß unsere Kinder wichtig sind. Der himmlische Vater ist unser Partner, und wir verlassen uns darauf, daß er uns hilft, wenn wir unser Teil getan haben. Wir können auf vieles verzichten, was unsere Nachbarn besitzen, weil wir wissen, daß es viel wichtiger ist, einem Kind zu helfen, als ein größeres Haus oder anderen materiellen Besitz zu haben. Eine Mission, die Siegelung im Tempel und die enge Verbindung zwischen uns sind das Wichtigste im Leben."

73 Prozent der befragten Familien

EINE GLÜCKLICHE FAMILIE HAT ZIELE. ALLISON ELDRIDGE UND IHRE MUTTER, YOSHIE AKIMOTO ELDRIDGE, SIND BEIDE GUTE MUSIKER. SIE WISSEN, DASS ZEIT, MÜHE UND OPFER ERFORDERLICH SIND, WENN MAN SEINE ZIELE – SEIEN SIE NUN GEISTIGER ODER ZEITLICHER ART – ERREICHEN WILL.

gaben an, immer oder meistens gemeinsam zu beten, und zwar morgens und abends. Bei denjenigen, die angaben, nur gelegentlich gemeinsam zu beten, war das zum größten Teil auf die unterschiedlichen Termine der einzelnen Familienmitglieder zurückzuführen, die es unmöglich machten, daß alle zusammen sein konnten. Ein Vater sagte: „Wir beten so oft wie möglich zusammen, aber meistens ist das morgens und abends kaum zu schaffen, weil von unseren berufstätigen Kindern manche zu ganz verschiedenen Zeiten arbeiten müssen. Wir sind selten alle zur selben Zeit zu Hause. Aber sonntags beten wir immer zusammen."

Die verschiedenen Termine machen es für alle Familien schwierig, den Familienabend durchzuführen und in der heiligen Schrift zu lesen. 66 Prozent gaben jedoch an, daß sie immer oder meistens einmal in der Woche den Familienabend durchführen. Das verbleibende Drittel trifft sich gelegentlich zum Familienabend.

Nur ungefähr 30 Prozent der Befragten lesen jeden Tag in der heiligen Schrift, die übrigen 70 Prozent hingegen waren nur zu unregelmäßigen Zeiten dazu in der Lage.

Die Herkunft der befragten Ehepaare hat nichts mit ihrer religiösen Verpflichtung zu tun; im Gegenteil: fast alle sind unterschiedlicher Herkunft. Viele haben sich zur Kirche bekehrt. Wegen des Zweiten Weltkriegs und des Koreakriegs haben weniger als die Hälfte der befragten Väter auf Mission gehen können. Weniger als die Hälfte haben das Seminar abgeschlossen, und mehr als 20 Prozent wurden nicht mit acht Jahren, sondern später getauft. Natürlich kamen viele der Befragten aus aktiven HLT-Familien, die seit mehreren Generationen der Kirche angehörten und deshalb bereits Traditionen entwickelt hatten, die ihnen bei der Erziehung ihrer Kinder halfen. Wieder andere stammten aus Familien, wo nur ein Elternteil aktiv war, oder aus weniger aktiven Familien. Andere wiederum waren außerhalb der Kirche aufgewachsen und hatten sich ihr erst später angeschlossen.

2. Bei ihnen herrschen Liebe und Einigkeit.

Neben dem wichtigen Einfluß, den die Kirche auf die befragten Familien ausübt, wurden auch Liebe und Einigkeit

als wichtigste Voraussetzung für eine glückliche Familie genannt. Eine Familie hat gesagt: „Wir sind gerne zusammen. Für uns ist es am schönsten, wenn wir uns unterhalten und zusammen sein können. Wir möchten für alle Ewigkeit beieinander bleiben."

Liebe, Unterstützung und Einigkeit haben sich in den befragten Familien aber nicht von allein entwickelt, sondern nur durch gezielte Planung und Anstrengung. Die Eltern haben ihre Kinder immer wieder angespornt, einander zu unterstützen, indem sie beispielsweise zu Aktivitäten gingen, in denen ihre Geschwister mitwirkten.

Die befragten Familien unterstützen einander aber nicht nur bei Aktivitäten außer Haus, sondern auch in der Familie. Gemeinsame Ferien können beispielsweise viel zur Einigkeit beitragen.

3. Sie haben Ziele.

Die befragten Familien haben offensichtlich eine klare Vorstellung davon, in welche Richtung sie gehen und was sie erreichen wollen.

Jeder Teilnehmer gab an, sich folgendes für seine Kinder zu wünschen: eine gute Ausbildung, die Eheschließung im Tempel, ein starkes Selbstwertgefühl und eine positive Vorstellung von sich selbst, ein starkes Verlangen nach Einigkeit in der Familie, den Vorsatz, in der Kirche treu zu bleiben, eine Mission und den Wunsch, ein guter Staatsbürger zu sein.

Die Mitglieder der befragten Familien sprechen darüber, was sie sich als Familie wünschen. Sie wollen für immer beieinander bleiben. Dieser Wunsch schlägt sich in konkreten Zielen nieder, die bereits mit den kleinen Kindern besprochen werden. Die Kinder fangen schon früh an, ihre Mission, ihre Ausbildung und ihre Tempelehe zu planen. Sogar die jüngeren Kinder hatten in dieser Hinsicht bereits festumrissene Ziele.

4. Sie lehren und sie reden miteinander.

Die befragten Eltern nehmen sich viel Zeit, mit ihren Kindern zu reden, sie zu unterweisen und ihnen bei der Bewäl-

tigung von Schwierigkeiten und Ängsten zu helfen. Eine Familie hat gesagt:

„Es ist ein großer Vorteil, wenn man offen miteinander und mit seinen Kindern über Gefühle, Probleme, Ziele, Kränkungen und schöne Erlebnisse sprechen kann. Wir unterhalten uns beim Arbeiten und beim Spielen. Manchmal bleiben wir nach dem Essen noch eine Stunde am Tisch sitzen und reden miteinander. Wir schlagen etwas nach, lesen einander etwas vor oder erzählen uns Witze."

Auch das häufige Lesen guter Bücher gehört dazu – Klassiker, Biographien, Gedichte. Außerdem beziehen 97 Prozent der befragten Familien die Zeitschrift der Kirche.

Diese Familien sehen nur halb soviel fern wie die Familien im Landesdurchschnitt. Als wir uns erkundigten, ob das Fernsehen Regeln unterliege, bestätigten die meisten Eltern das, sagten aber auch, daß sie die Regeln zwar festgesetzt hätten, aber darauf vertrauten, daß die Kinder sie von allein befolgten. Eine Mutter hat gesagt:

„Als unsere Kinder in der Schule gefragt wurden, welches denn ihre Lieblingssendung im Fernsehen sei, gaben sie die Nachrichten an – wahrscheinlich deshalb, weil wir uns alle gemeinsam die Nachrichten ansehen und anschließend die Tagesereignisse besprechen."

5. Sie haben wenig Regeln, aber hohe Erwartungen.

Fast alle befragten Familien haben drei Regeln: (1) Sie behandeln einander mit Achtung; (2) die Kinder sagen den Eltern, wohin sie gehen und wann sie zurück sind; (3) alle sind ehrlich und zuverlässig.

Die Kinder haben durch die Erziehung gelernt, was ihre Eltern erwarten. Ein Junge hat gesagt: „Ich weiß noch, wie einer meiner Freunde mich gefragt hat, ob ich am Sonntagnachmittag mit ihm ins Kino gehen wollte. Ich lehnte ab, und er wollte wissen, warum, und erkundigte sich, ob das eine unserer Familienregeln sei. Ich dachte darüber nach, und plötzlich wurde mir klar, daß das tatsächlich eine unserer Regeln war, obwohl diese Regel niemals so ausgesprochen worden war. Aber so etwas tut unsere Familie einfach nicht."

Wenn die Eltern wissen, wo sich ihre Kinder aufhalten,

IN EINER GLÜCKLICHEN FAMILIE ZEIGEN DIE MITGLIEDER EINANDER, DASS SIE SICH LIEBEN, UND LOBEN EINANDER OFFEN. CHARAKTERISTISCH FÜR EINE SOLCHE FAMILIE IST, DASS ALLE VIEL MITEINANDER REDEN UND GERN ZUSAMMEN SIND.

vermitteln sie den Kindern damit das Gefühl: „Du bist uns wichtig, und dein Wohlergehen liegt uns am Herzen."

6. Sie sind konsequent, aber gerecht.

Die befragten Eltern weisen ihre Kinder in der Hauptsache mit Worten zurecht. Wenn die Kinder nicht getan haben, was sie tun sollten, dann fühlen sich die Eltern zum Eingreifen verpflichet. 79 Prozent gaben an, daß sie zuerst mit dem Kind sprechen. Wenn das zu nichts führt, werden den Kindern im allgemeinen gewisse Rechte entzogen. Manche Eltern gaben ihrem Kind dann eine Ohrfeige; das kommt allerdings nur bei kleinen Kindern vor. 45 Prozent gaben jedoch an, daß sie ihre Kinder niemals schlagen. Anstatt die Kinder für Ungehorsam zu bestrafen, versuchen die meisten der befragten Eltern es mit positiver Bestärkung und mit Belohnungen, um ihre Kinder zum richtigen Verhalten zu erziehen. Die Belohnungen bestehen darin, daß die Kinder gelobt werden oder daß die Eltern einen besonderen Anreiz für Gehorsam geben.

7. Sie zeigen einander, daß sie sich liebhaben.

Die befragten Familien zeigen einander offen, daß sie sich liebhaben, und loben einander auch offen. Im folgenden haben wir aufgeführt, wie das geschieht:

a) Sie sprechen offen darüber
b) Sie helfen einander
c) Sie nehmen einander in den Arm
d) Sie schreiben einander oder telefonieren miteinander
e) Sie küssen einander
f) Die Eltern sorgen für den Lebensunterhalt der Kinder

Die befragten Familien haben ihrer Liebe und ihrer Zustimmung mit lobenden Worten Ausdruck verliehen und ihre Liebe durch Dienen unter Beweis gestellt.

In den Gesprächen ist deutlich geworden, daß in den einzelnen Famlien auf unterschiedliche Weise Liebe gezeigt wird, daß aber überall miteinander geredet wird und daß man zärtlich und liebevoll miteinander umgeht.

8. Sie helfen einander in Schwierigkeiten.

Zu den wohl wichtigsten Eigenschaften der befragten

Familien gehört, daß sie angesichts von Schwierigkeiten zusammenhalten. Jede Familie war Problemen und Bedrängnissen ausgesetzt, aber anstatt sich davon überwältigen zu lassen, wuchsen sie dadurch im Gegenteil fester zusammen. Die meisten Familien betrachteten ihre Probleme noch nicht einmal als Unglück. Ein Vater hat gesagt: „Mein Sohn ist mit seiner Freundin durchgegangen, bei unserer jüngsten Tochter wurde Krebs diagnostiziert, und einer unserer Söhne begann zu trinken und Drogen zu nehmen. Als mein Geschäft dann noch in finanzielle Schwierigkeiten geriet, stieg mein Partner aus und ließ mich mit den Schulden sitzen." Die Reaktion des Vaters auf diese Schwierigkeiten ist der Reaktion vieler anderer befragter Familien vergleichbar, die sich nämlich betend und fastend an den Herrn gewandt und Glauben ausgeübt haben, sich die Lenden gegürtet, Geduld entwickelt, ihre Kinder zusammengerufen und die Schwierigkeiten besprochen haben.

9. Sie helfen ihren Verwandten.

In den befragten Familien helfen die Mitglieder nicht nur einander, sondern auch ihren Verwandten. Die meisten Kinder aus solchen Familien haben auch dann noch Kontakt zu ihren Tanten, Onkeln, Großeltern und Cousins und Cousinen, wenn sie gar nicht mehr zu Hause wohnen.

84 Prozent der befragten Eltern gaben an, daß die Freunde ihrer Kinder ebenfalls einen positiven Einfluß gehabt hätten. Außerdem sagten sie, daß sie darauf Einfluß genommen hätten, mit wem ihre Kinder Freundschaft schlossen, indem sie diese Freunde zu sich nach Hause einluden, damit sie sie kennenlernten und wußten, wie sie sich benahmen und was sie taten.

10. Sie sind sich darüber im klaren, daß es zu Hause immer viel zu tun gibt.

Alle Mitglieder der befragten Familien waren zu Hause, bei der Arbeit, in der Schule und in der Kirche sehr engagiert. Sie haben sich nicht von der Welt abgegrenzt und einander bei zahlreichen Aktivitäten geholfen.

Die Kinder haben häufig am Scoutprogramm teilgenommen und Aufgaben außerhalb der Familie erfüllt. An zweiter Stelle standen Sport und andere Schulaktivitäten.

11. Sie arbeiten.

Fast alle der befragten Eltern gaben an, daß ihre Kinder zu Hause helfen müssen und daß sie sich um die Arbeitsgewohnheiten ihrer Kinder kümmern; 77 Prozent sagten, daß ihre Kinder Aufgaben im Haushalt zu erledigen hätten. Die ältesten Kinder (oft von Mission zurückgekehrt), die zu Hause wohnten und berufstätig waren oder zur Schule gingen, hatten dabei am wenigsten zu tun. Bemerkenswert ist, daß 60 Prozent der Eltern angaben, ihre Kinder erledigten ihre Aufgaben bereitwillig. Die übrigen 40 Prozent betrachteten es manchmal als schwierig, ihre Kinder zur Erfüllung ihrer Aufgaben zu bewegen.

43 Prozent der befragten Eltern geben ihren Kindern Taschengeld; 57 Prozent tun das nicht. Die Arbeitsmoral ist in solchen Familien sehr hoch. Mehr als 40 Prozent gaben an, daß ihre Kinder sich ihr Geld verdienen müßten, und die meisten Kinder suchten sich einen kleinen Job, wenn sie alt genug dazu waren.

12. Die Eltern lieben einander und helfen einander.

In allen zweihundert befragten Familien war die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau zu finden. Der Mann verdiente meistens das Geld, obwohl auch einige Frauen berufstätig waren. Die Frau war in erster Linie für den Haushalt zuständig, und die Eltern unterwiesen und straften ihre Kinder gemeinsam.

Ein Ehepaar hat berichtet: „Es ist schon lange her, daß wir uns verliebt und uns vorgenommen haben, hier auf der Erde und im zukünftigen Leben alles gemeinsam zu tun. Manchmal war das nicht so einfach, aber wir haben uns immer Mühe gegeben, und mit jedem Jahr lieben wir einander mehr. Am schwierigsten war es, als die Kinder größer wurden, aber auch damit sind wir fertig geworden. Wir lieben einander sehr, und unsere Kinder spüren das. Wir reden offen miteinander; wir beten zusammen und machen viele Pläne für unsere Familie. Der Herr hilft uns in unserer Familie und mit unseren Kindern; daran glauben wir."

Den befragten Eltern geht es zuallererst darum, ihre Kinder zu guten Menschen zu erziehen. Alle geben zu, daß sie Schwächen und Unzulänglichkeiten haben; niemand behauptet, vollkommen zu sein. Viele sagen, daß sie nicht wissen, ob ihre Bemühungen Erfolg haben: „Warten wir einmal ab, bis unsere Enkelkinder größer werden." Aber das Wichtigste in ihrem Leben ist das Bemühen, nach den Maßstäben und Idealen des Evangeliums zu leben.

Außerdem wollen sie als Familie zusammenbleiben. Auf dieses Ziel arbeiten sie hin, und es sieht so aus, als ob die Eltern in den befragten Familien eine glückliche Ehe führen und das Gefühl haben, mit ihrem Leben etwas Gutes und Sinnvolles zu tun. □

William G. Dyer ist emeritierter Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der Brigham-Young-Universität und Präsident des Pfahles 1 an der Brigham-Young-Universität. Phillip R. Kunz ist Soziologieprofessor an der Brigham-Young-Universität und gehört zur Gemeinde Edgemont 8 im Pfahl Edgemont-Süd in Provo.

KINDERSTERN

116. JAHRGANG KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE NOVEMBER 1990

ILLUSTRATION VON MARION HAWS

ENOS

ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON

Enos war der Sohn Jakobs. Als sein Vater gestorben war, bekam er die Platten und schrieb etwas darauf. (Jakob 7:27.)

Eines Tages ging Enos zum Jagen in den Wald. Dabei dachte er über die Lehren seines Vaters nach und wünschte sich, es mögen ihm seine Sünden vergeben werden. (Enos 1:1–3.)

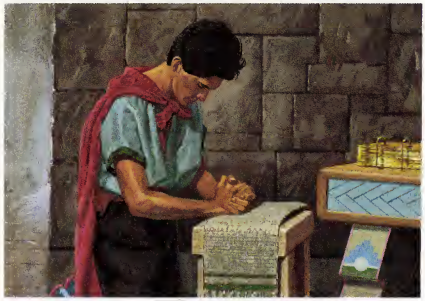
Enos kniete nieder und betete zu Gott. Er betete den ganzen Tag, und als die Nacht hereinbrach, betete er immer noch. (Enos 1:4.)

Gott sagte Enos, seine Sünden seien ihm wegen seines Glaubens an Jesus Christus vergeben worden. (Enos 1:5–8.)

Enos wünschte sich, daß der Herr alle Nephiten segnete. Er betete für sie, und der Herr sagte, er werde sie segnen, wenn sie seine Gebote hielten. (Enos 1:9,10.)

Enos wünschte sich auch, daß der Herr die Lamaniten segnete. Er betete mit großem Glauben, und der Herr verhieß, er werde die Lamaniten segnen. (Enos 1:11,12.)

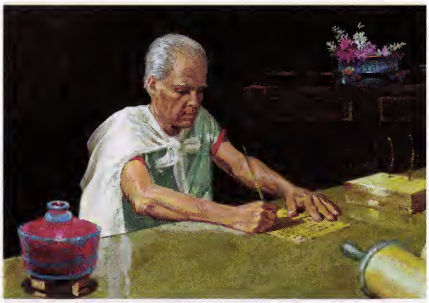
Die Lamaniten waren schlecht. Sie kämpften gegen die Nephiten, weil sie sie und ihre Aufzeichnungen vernichten wollten. (Enos 1:13,14.)



Enos betete darum, daß die Aufzeichnungen sicher bewahrt blieben. Er betete auch darum, daß diese Aufzeichnungen den Lamaniten eines Tages helfen würden, rechtschaffen zu werden. (Enos 1:15–17.)

Enos predigte den Nephiten. Er wünschte sich, daß sie an Gott glaubten und seine Gebote hielten. (Enos 1:19.)

Die Nephiten versuchten, die Lamaniten im Evangelium zu unterweisen, aber sie wollten nicht zuhören. Die Lamaniten wohnten in Zelten in der Wildnis und waren schlechte Menschen. (Enos 1:20.)



Enos verbrachte sein ganzes Leben damit, die Menschen über Jesus und sein Evangelium zu belehren. Er liebte Gott sehr und diente ihm alle Tage. (Enos 1:26,27.)

Familienreporter

LISA DAHLGREN

„Alle Aufzeichnungen sollen in Ordnung sein, damit sie . . . von Generation zu Generation in Erinnerung behalten werden können." (Lehre und Bündnisse 127:9.)

Janie Sigoda starrte auf den eigenartigen Hut und das hellrote Notizbuch auf dem Tisch. Sie fragte sich noch immer, wozu beides da war, als ihr Vater schon mit dem Familienabend begonnen hatte.

„Habt ihr gewußt", fragte er seine Familie, „daß die Nephiten zwar Aufzeichnungen führten, aber nicht bei jedem wichtigen Ereignis daran dachten, es niederzuschreiben?"

Janie vergaß den Hut und das Notizbuch und hob die Hand: „Ja, Vati", sagte sie. „Schwester Lind hat in der PV gesagt, daß Jesus die Nephiten fragte, warum sie Teile der Prophezeiungen Samuels des Lamaniten nicht aufgezeichnet hätten."

„Du scheinst die Geschichte ja bereits zu kennen", sagte Vati lächelnd. „Kannst du sie auch im Buch Mormon finden?"

Janie öffnete das Buch Mormon und suchte im Dritten Nephi. „Hier ist es!"

Der Vater begann zu lesen, während die Mutter das Baby hielt. Janie und ihr Bruder Chris saßen bei Vati im großen Sessel, so daß sie gemeinsam lesen konnten, was der Erretter über Samuel den Lamaniten gesagt hatte:

„Seht ihr", sagte Vati, schloß das Buch und sah einen nach dem anderen an, „Aufzeichnungen sind dem Erretter sehr wichtig."

Janies Augen wanderten zu dem Notizbuch, und noch ehe ihr Vater weitersprach, wußte sie bereits, was er sagen würde.

„Seht ihr dieses rote Notizbuch?" Vati hielt es hoch, und das Baby grabschte danach. „Das ist kein gewöhnliches Notizbuch", sprach Vati weiter. „Es ist das Notizbuch eines Reporters. Wir möchten nämlich alle wichtigen Geschichten in unsere Familienaufzeichnungen aufnehmen."

Er nahm den lustigen Hut auf und steckte eine Karte an das Hutband, auf der „Familienreporter" stand. „Jeden Monat ist einer aus unserer Familie unser Familienreporter. Wer soll der erste sein – Mama, Chris, Janie oder ich?"

„Bitte, ich möchte der erste sein", bat Janie.

Vati zwinkerte Mama zu und lächelte dann Janie an. Er zog sie an sich, setzte ihr den Hut auf den Kopf und gab ihr das hellrote Notizbuch. „Hier sind deine Utensilien, Fräulein Sigoda. Im nächsten Monat kannst du uns vorlesen, was du über unsere Familie geschrieben hast."

Der Monat verging, und Janie hatte viel aufzuschreiben. Einen Sonntag besuchten sie Großmutter, und Janie achtete sorgfältig darauf, daß sie ihren Reporterhut und das Notizbuch dabei hatte. Großmutter konnte immer schöne Geschichten erzählen. „Erzähl mir etwas von Papa, als er noch ein Junge war", bat Janie nach dem Abendessen.

„Oh, dein Vater." Großmutter lachte. „Ich weiß noch, wie unser Bischof die Mitglieder einmal in einer Versammlung gefragt hat, ob sie einen neuen Parkplatz haben wollten. Wer dafür war, sollte die Hand heben. Alle hoben die Hand, bis auf einen. Als der Bischof dann fragte, wer gegen den neuen Parkplatz sei, hob dein Vater die Hand ganz hoch und rief: ‚Ich bin

ILLUSTRATION VON JULIE YOUNG

dagegen, Bischof. Wenn Sie noch einen Parkplatz bauen, dann können wir nirgendwo mehr Basketball spielen!' Die Mitglieder haben zehn Minuten lang gelacht!"

Das war eine gute Geschichte zum Aufschreiben, aber ihre beste Geschichte schrieb Janie, als Chris getauft wurde. Sie gab sich große Mühe, alle Einzelheiten genau richtig festzuhalten. Sie schrieb auf, daß Vati Chris taufte und daß beide Großväter dabei als Zeugen fungierten. Sie schrieb auch auf, was Chris nach seiner Konfirmierung sagte: „Ich möchte Mama und Vati und meinen Schwestern für alles danken, was sie mir erklärt haben. Ich weiß, daß die Kirche wahr ist und daß der himmlische Vater und Jesus mich lieben."

Der Monat war viel zu schnell vorüber. Janie las ihre Geschichten beim Familienabend vor und trug dabei ihren Reporterhut. Als sie den Bericht von der Taufe ihres Bruders vorgelesen hatte, sah sie, wie Chris lächelte, und das machte ihr große Freude.

„Janie", sagte Mama. „Vati und ich sind stolz auf dich, und ich weiß, daß der himmlische Vater und Jesus auch stolz auf dich sind."

Vati drückte Janie fest an sich und sagte dann: „Du bist die letzte, die die Familienaufzeichnungen geführt hat, und wie die Propheten im Buch Mormon darfst du bestimmen, wer als nächster die Aufzeichnungen führen soll. Wer soll das sein?"

Janie sah zuerst Mama, dann Vati und dann Chris an. Sie sah, daß seine Augen genauso leuchteten, wie ihre vor einem Monat geleuchtet hatten. „Chris", sagte sie. „Ich übergebe dir die Aufzeichnungen." Sie gab ihm den Hut und das rote Notizbuch. Als Chris vor Freude einen Luftsprung machte und sich dann den Reporterhut aufsetzte, lächelte Janie. Sie wußte, wie ihm zumute war – es war ein schönes Gefühl, Familienreporter zu sein. □

Janie sah Chris an.
Sie sah, daß seine Augen genauso leuchteten,
wie ihre vor einem Monat geleuchtet hatten.
„Chris", sagte sie.
„Ich übergebe dir die Aufzeichnungen."

ALLES ZU SEINER ZEIT

LAUREL ROHLFING

„Wir glauben, daß die ersten Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums sind: erstens der Glaube an den Herrn Jesus Christus; zweitens die Umkehr; drittens die Taufe durch Untertauchen zur Sündenvergebung; viertens das Händeauflegen zur Gabe des Heiligen Geistes." (4. Glaubensartikel.)

Was wäre, wenn ihr erst auf die Universität und dann in den Kindergarten gingt? Könnt ihr rechnen lernen, ehe ihr die Zahlen kennt? Könnt ihr rennen, ehe ihr laufen könnt? Wenn man etwas lernt, dann fängt man meistens mit dem einfachsten Teil an und geht dann zum schwierigeren Teil über. Man macht das erste zuerst.

Joseph Smith hat gesagt, wenn man ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage werden wolle, müsse man zuerst Glauben haben, dann Umkehr üben, dann getauft werden und sich dann von jemandem die Hände auflegen lassen, der die Vollmacht dazu hat, damit man den Heiligen Geist empfängt. Wenn man die ersten Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums befolgt, kann man auch das andere lernen, was man auf Geheiß des himmlischen Vaters lernen und tun soll.

Anleitung

Jedes Bild und jede Geschichte auf dieser Seite erzählen entweder von Glauben, Umkehr, Taufe oder der Gabe des Heiligen Geistes.

1. Mal jedes Bild aus.
2. Halte beim Familienabend anhand des Posters, das du gemacht hast, eine Lektion über den 4. Glaubensartikel.

Anregungen für das Miteinander

1. Lassen Sie die Kinder die vier Geschichten nachspielen.
2. Lassen Sie die Kinder von eigenen Erlebnissen erzählen oder Bilder malen, wo es um Glauben, Umkehr, Taufe und die Gabe des Heiligen Geistes geht.
3. Zeigen Sie eine Pflanze in den verschiedenen Stadien, die sie vom Setzling bis zur ausgewachsenen Pflanze durchläuft, und erklären Sie anhand dessen, wie unser Evangeliumswissen zunimmt.
4. Legen Sie verschiedene Dosen oder Steine, auf die Sie „Falsches Verhalten" geschrieben haben, in einen Sack. Die Kinder sollen diesen Sack dann umhertragen. Erklären Sie ihnen, daß unsere Sünden eine Last sind und uns davon abhalten können, zum himmlischen Vater zurückzukehren. Nehmen Sie dann die Dosen beziehungsweise die Steine aus dem Sack und erklären Sie: Wenn wir umkehren, dann werden uns unsere Sünden vergeben, und wir dürfen sie vergessen. Wir brauchen die schwere Last der Sünde nicht mehr zu tragen.

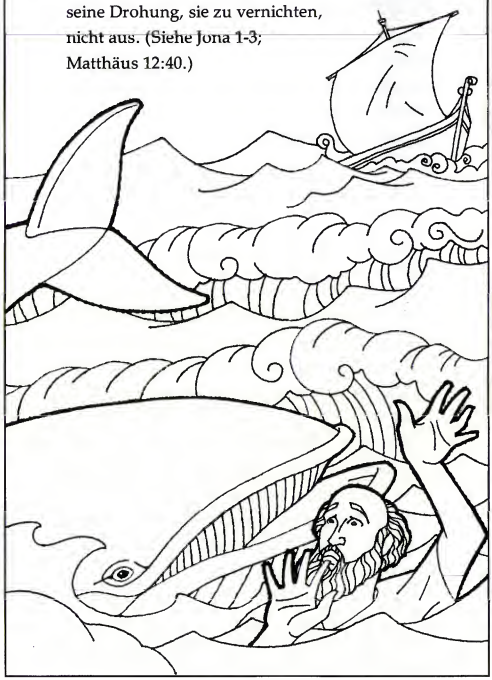
GLAUBE

AN DEN HERRN JESUS CHRISTUS

Zwei Blinde kamen einmal zu Jesus und baten ihn, sie zu heilen. Jesus fragte, ob sie daran glaubten, daß er ihnen das Augenlicht schenken könne, und sie antworteten: „Ja, Herr." Da berührte Jesus ihre Augen und sagte: „Wie ihr geglaubt habt, so soll es geschehen." Als sie daraufhin die Augen öffneten, konnten sie sehen. (Siehe Matthäus 9:28-30.)

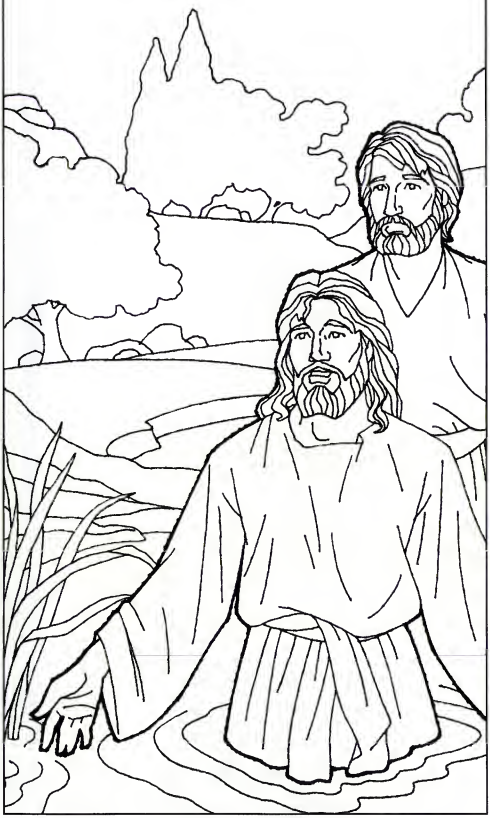
UMKEHR

Der Herr sagte Jona, er solle den Bewohnern Ninives Umkehr predigen, weil sie sonst vernichtet würden. Die Bewohner Ninives waren aber so schlecht, daß Jona Angst hatte, zu ihnen zu gehen, und sich lieber auf ein Schiff flüchtete. Auf dem Meer wurde er aber über Bord geworfen und von einem großen Fisch verschluckt. Drei Tage später spuckte der Fisch ihn an Land, und der Herr forderte Jona erneut auf, nach Ninive zu gehen. Dieses Mal tat Jona, wie der Herr ihm geboten hatte. Er predigte den Bewohnern Ninives Umkehr, und als Gott dann ihr Verhalten sah, nämlich „daß sie umkehrten und sich von ihren bösen Taten abwandten", da führte er seine Drohung, sie zu vernichten, nicht aus. (Siehe Jona 1-3; Matthäus 12:40.)



TAUFE

Jesus ging zu Johannes dem Täufer und bat darum, getauft zu werden. Als Johannes ihn im Wasser untergetaucht hatte, sagte der himmlische Vater: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe." (Siehe Matthäus 3:13-17.)



GABE DES HEILIGEN GEISTES

Als Jesus den Nephiten in Amerika erschien, wählte er Jünger aus, die ihm bei der Evangeliumsverkündung helfen sollten. Ehe Jesus sie wieder verließ, legte er jedem Jünger die Hände auf und gab ihnen die Macht, anderen Menschen den Heiligen Geist zu spenden. (Siehe 3 Nephi 18:36,37.)

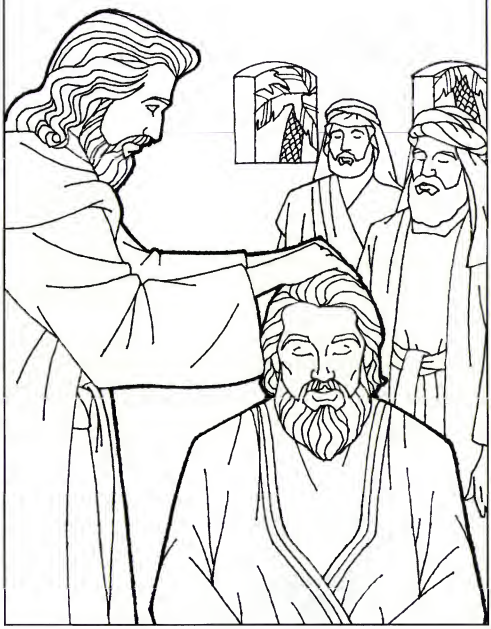


ILLUSTRATION VON ROBYN S. OFFICER

FREUNDE AUS

Diego Juarez, 10, aus Guacara in Carabobo in Venezuela wurde in Monza in Italien geboren, wohnt jetzt aber in Guacara. Er sieht sich gerne Sportsendungen an und betreibt manchmal Karate.

Raquel de Nobrega Estork aus Jaguaruna in Santa Catarina in Brasilien singt gerne und ist gerne mit ihren Freundinnen aus der PV zusammen. Sie wohnt 30 Kilometer vom Gemeindehaus entfernt, aber ihre Eltern bringen sie jeden Sonntag zur Kirche.

Andrea Casas Ronchi, 9, aus Tarma-Junin in Peru, malt gerne. Es macht ihr Spaß, Comics zu zeichnen, zu tanzen und zu lernen – ihr Lieblingsfach ist Mathematik. Sie mag Tiere, fährt gerne Fahrrad und spielt Basketball. Sie freut sich, daß sie zur Kirche gehört, und geht gerne zur PV. Wenn sie Zeugnis geben darf, ist sie glücklich.

Teruki Kawasaki, 9, aus Machida in Tokio in Japan, wird bald getauft. Er mag Sport und Rechnen. Am liebsten aber fährt er Ski.

Paula Eleziara Santos Duarte, 12, aus Campina Grande in Brasilien, hält gerne Ansprachen, hört anderen gerne beim Beten zu und schließt gerne neue Freundschaften. Außerdem macht es ihr Freude, die Ansprachen von Präsident Benson und die Artikel im A Liahona (dem Stern auf portugiesisch) zu lesen.

Carolina Sanchez, 11, aus Valencia in Carabobo in Venezuela geht in die 6. Klasse. Sie lernt gerne und möchte einmal Lehrerin werden.

Paula Eleziara Santos Duarte

Carolina Sanchez

ALLER WELT

Andrea Casas Ronchi

Asuka Node, 5, aus Urawa in Saitama in Japan, mag Singen und Klavierspielen. Sie geht auch gerne zur PV.

Akihisa Tashiro, 4, aus Tochigi in Japan, ißt gerne – am liebsten Frühlingsrollen. Er mag die Turnstunde im Kindergarten und hat seine Familie und Jesus Christus lieb.

Denyelley César Coelho, 6, aus Campina Grande in Brasilien.

VON FREUND ZU FREUND

„Liebt einander" (Johannes 13:34)

Elder Yoshihiko Kikuchi wurde zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in Hakkaido in Nordjapan geboren. Sein Vater, der mehrere Fischerboote besaß, wurde getötet, als ein amerikanisches U-Boot die Boote seines Vaters angriff. Elder Kikuchi war damals erst fünf Jahre alt. Er wuchs mit dem Haß auf die Amerikaner auf.

Elder Kikuchis Mutter fiel es nach dem Tod ihres Mannes sehr schwer, den Lebensunterhalt für ihre vier Kinder zu verdienen. Nach der 8. Klasse begann Elder Kikuchi in einem Tofu-Geschäft zu arbeiten und ging abends zur Schule. Das war sehr anstrengend, und er wurde krank und mußte ins Krankenhaus.

Elder Kikuchi erzählt: „Damals gehörte ich nicht der Kirche an und war noch nicht einmal Christ, aber ich betete zu Gott, er möge mir helfen. Dann erholte ich mich auf wundersame Weise, und ich weiß, daß ich durch Gottes Segnungen und mit der Hilfe von Medikamenten geheilt wurde."

Während sich Elder Kikuchi von seiner Krankheit erholte, wohnte er bei seinem Onkel. Im Frühjahr 1956 klopften zwei amerikanische Missionare an die Tür. Und weil Elder Kikuchi nichts über die wahren Hintergründe des Zweiten Weltkriegs wußte, sagte er ihnen: „Nein, danke. Ihr Amerikaner habt meinen Vater umgebracht." Die Missionare, die an ihrem Vorbereitungstag von Tür zu Tür gingen, erklärten dem Jungen, sie hätten eine wichtige Botschaft für ihn und würden ihm gerne von einem Jungen erzählen, der so alt gewesen sei wie er und Joseph Smith geheißen habe. Elder Kikuchi sagte, er werde ihnen zehn Minuten Zeit geben.

„Dann erzählten sie mir von Joseph Smith und wie er den himmlischen Vater und seinen Sohn gesehen hatte. Ich spürte den Geist, und meine Einstellung änderte sich sofort. Ich wollte mehr darüber erfahren. Nach zwei Wochen ließ ich mich taufen."

Als Elder Kikuchi sich zum Evangelium bekehrt hatte, änderte sich auch seine Einstellung zum Tod seines Vaters. Er befolgte die Lehren des Erretters, die uns auffordern, einander und unsere Feinde zu lieben (siehe Johannes 13:34; Matthäus 5:44).

Viele Jahre später, als Elder Kikuchi als Generalautorität berufen worden war, reisten er und seine Frau den Weg nach, den die ersten Mitglieder der Kirche vom Osten der Vereinigten Staaten über die Prärie nach Utah zurückgelegt hatten. „Seit ich mich der Kirche angeschlossen hatte, wollte ich wissen, was die Pioniere wohl empfunden hatten, als sie verfolgt und geprüft wurden und große Schwierigkeiten zu ertragen hatten", sagt Elder Kikuchi. „Ich hatte soviel über die Pioniere gelesen."

Als die Kikuchis Adam-ondi-Ahman in Missouri besuchten, baten ihn die Ehepaare, die dort auf Mission waren, am Abend eine Fireside abzuhalten. Dort sprach Elder Kikuchi über den Haß, den er als Junge auf die Amerikaner gehabt hatte, und sagte dann: „Aber weil ich den Erretter durch das Wirken demütiger Missionare gefunden habe, die mich über das vorirdische Leben belehrt haben, ist mir klargeworden, daß auch ich ein Sohn des himmlischen Vaters bin. Meine Einstellung hat sich grundlegend geändert. Meine Ideale und meine Vorstellung vom Sinn des Lebens haben sich durch das Evangelium geändert. Das Leben hat einen Sinn, und wir besitzen das Licht des Evangeliums, den Geist des Herrn, die Macht Gottes, die notwendigen heiligen Handlungen zu vollziehen, die Liebe Gottes und die große Hoffnung, wieder zu leben und Gott zu begegnen.

In gewisser Weise bin ich sogar dankbar dafür, daß mein Vater den Bombenangriff nicht überlebt hat, denn wenn er überlebt hätte, hätte ich mich vielleicht niemals der Kir-

AUS EINEM INTERVIEW, DAS JANET PETERSON MIT ELDER YOSHIHIKO KIKUCHI VON DEN SIEBZIGERN GEFÜHRT HAT.

che anschließen können, weil mein Leben eine ganz andere Richtung genommen hätte. Dort, wo ich geboren und aufgewachsen bin, war die Kirche nicht zu finden, und selbst heute gibt es dort kein Gemeindehaus. Wahrscheinlich hätte ich die höhere Schule und später die Universität besucht und wäre dann möglicherweise nicht mehr demütig genug gewesen, um das Evangelium anzunehmen."

Elder Kikuchi sagte den Missionaren dann: „Ich bin so dankbar für Ihre Söhne und Töchter, die auf Mission gehen. Ihre Söhne haben an meine Tür geklopft. Sie mögen jetzt vielleicht sagen: ‚Mein Sohn ist nicht nach Japan auf Mission gegangen.' Aber er ist trotzdem an meine Tür gekommen, weil Sie für alle Missionare gebetet haben. Zwei Missionare sind gekommen und haben mir Freude gebracht. Weil Sie Söhne und Töchter großgezogen und auf Mission geschickt haben, sind viele Menschen in Japan, auf den Philippinen, in der Schweiz, in Deutschland, auf Hawaii und anderswo mit dem Evangelium in Berührung gekommen. Ein Missionar aus Idaho und ein Missionar aus Salt Lake City haben an meine Tür geklopft. Ich weiß, daß Gott lebt, daß Jesus der Messias ist und daß diese Kirche wahr ist." □

MEI LIN BEKOMMT EINEN SEGEN

VICKI BLUM (NACH EINER WAHREN BEGEBENHEIT)

„Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen.“ (Jakobus 5:14.)

Hung Hseng Chr saß an der Biegung des Flusses im Gras und sah zu, wie das Wasser über die Steine sprang. Die Sonne brannte auf seiner Haut, und die Luft war schwer und feucht. Eine Träne rann ihm über die Wange, aber er wischte sie schnell mit dem Handrücken fort.

Hseng Chrs Vorfahren hatten schon lange in Taiwan gelebt. Er war stolz auf seine Leute, denn sie waren einmal gute Soldaten gewesen, und er wollte genauo stark und tapfer sein wie sie.

Aber es war schwer, tapfer zu sein, wenn Hung Mei Lin, seine Schwester, so krank war. Sie lag im Krankenhaus in Tai Tung, und die Ärzte wußten nicht, woran sie litt, außer daß sie schrecklich hohes Fieber hatte. Sie hatten gesagt, sie könnten nichts mehr tun. Als Hseng Chr seine Schwester das letzte Mal gesehen hatte, hatte sie so still und zerbrechlich ausgesehen wie ein Bündel altes Reisstroh.

„Hallo", sagte eine Stimme.

Hseng Chr blickte auf und sah Tante Hungs braune Augen und ihr liebes Lächeln vor sich. Tante Hung war die Schwester seines Vaters, und sie hatte sich erst vor kurzem einer neuen Kirche angeschlossen. Hseng Chr wußte, daß sie von zwei jungen Männern belehrt worden war, die man als Mormonenmissionare bezeichnete. Seit damals besuchte Tante Hung sie nicht mehr so oft, und jedesmal gerieten sie und Vati in ein Streitgespräch über Religion.

ILLUSTRATION VON DON WELLER

„Hallo", sagte nun auch Hseng Chr mit leiser Stimme.

Tante Hung setzte sich neben ihn ins Gras und drückte ihn fest an sich. Plötzlich ging es ihm schon besser. Das war eigentlich immer der Fall, wenn Tante Hung zu Besuch kam. „Ich habe an Mei Lin gedacht", sagte er.

„Ja", antwortete sie. „Ich habe auch an sie gedacht."

„Ich will nicht, daß sie stirbt."

Tante Hung drückte leicht seine Hand. „Ich werde deinen Vater fragen, ob er damit einverstanden ist, wenn meine Freunde Mei Lin einen Segen geben."

Hseng Chr sah seine Tante überrascht an. „Einen Segen?" fragte er. „Was ist ein Segen?"

„Also", sagte Tante Hung sehr langsam, als müßte sie etwas sehr Schwieriges erklären, „ein Segen ist ein ganz besonderes Gebet, das von Männern gesprochen wird, die das Priestertum tragen."

Jetzt war Hseng Chr noch verwirrter. „Was ist denn das Priestertum?"

„Das Priestertum ist die Kraft und die Vollmacht, im Namen Gottes zu handeln. Die Freunde, von denen ich gesprochen habe, werden für Mei Lin beten, und wenn Gott will, daß sie am Leben bleibt, und wenn wir daran glauben, daß er sie wieder gesund machen kann, dann wird Mei Lin auch am Leben bleiben."

Ein eigenartiges Gefühl überfiel den Jungen. Es war, als ob etwas ihm gleichzeitig Angst machte und ihn aufmunterte. Er wollte, daß Mei Lin einen Priestertumssegen bekam, damit sie wieder gesund wurde.

Tante Hung ging auf das Haus zu, aber Hseng Chr blieb im Gras sitzen. Er sah, wie sie die Tür öffnete und nach seinem Vater rief. Als die Tür aufschwang, sah er das ernste Gesicht und die gebeugten Schultern seines Vaters, aber er war zu weit entfernt und konnte nicht hören, was Tante Hung sagte. Vater schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Tante Hung legte ihm die Hand auf den Arm, wandte ihm das Gesicht zu und sprach weiter auf ihn ein. Der Vater zuckte die Achseln und ging ins Haus zurück.

Tante Hung ging ein Stück auf Hseng Chr zu und

Tante Hung ging auf das Haus zu, aber Hseng Chr blieb im Gras sitzen. Er sah, wie sie die Tür öffnete und nach seinem Vater rief. Als die Tür aufschwang, sah er das ernste Gesicht und die gebeugten Schultern seines Vaters.

winkte ihm, ihr zu folgen. „Er hat zugestimmt", rief sie. „Wir wollen uns beeilen!"

Kurze Zeit später stand er mit am Bett seiner Schwester, als zwei junge Missionare ihr die Hände auf den Kopf legten. Als sie zu sprechen begannen, durchströmte ihn Wärme. Dann war der Segen zu Ende, und er und Tante Hung gingen schweigend nach Hause. Die Sonne brannte heiß vom Himmel.

Am Abend ging die ganze Familie Mei Lin besuchen, wie sie es in der vergangenen Woche jeden Abend getan hatten. Hseng Chr hatte sich daran gewöhnt, daß ihm auf dem Weg zum Krankenhaus und zurück die ganze Zeit der Magen knurrte. Der Hunger machte ihm jedoch nichts mehr aus, denn beim Essen hatte er sowieso das Gefühl, jeder Bissen bleibe ihm im Hals stecken.

Hseng Chr wäre am liebsten vorneweg gelaufen. Je näher die Familie zum Krankenhaus kam, desto schneller wurde er. Schließlich konnte er nicht mehr an sich halten. Er ließ seine Eltern und seine jüngeren Geschwister stehen und stürmte auf das Krankenhaus zu.

Er sprang die Treppen hoch und in das Krankenhaus, rannte den Flur hinunter und stürzte in Mei Lins Zimmer. Dort blieb er stehen. Das Bett war leer.

Hseng Chr stand einen Augenblick wie erstarrt und wollte seinen Augen nicht trauen: Mei Lin saß auf dem Stuhl neben ihrem Bett und sah sich ein Bilderbuch an. Ihre dunklen Augen blickten klar, ihre Haut hatte wieder eine gesunde Farbe, und die Arme hingen nicht mehr kraftlos hinunter. Plötzlich wurde ihm klar, daß Tante Hung recht gehabt hatte. Es gab wirklich so etwas wie die Macht Gottes. Wenn er Tante Hung wiedersah, wollte er sie bitten, ihm mehr über das Priestertum zu erzählen.

Mei Lin sah auf und lächelte ihn an. Hseng Chr stürzte vorwärts und streckte die Hände nach ihr aus.

TIPS FÜR DIE VORBEREITUNG EINER ANSPRACHE

Sie werden immer wieder einmal gebeten, in einer Versammlung der Kirche eine Ansprache zu halten. Dem können Sie nicht aus dem Weg gehen. Wissen Sie nicht so genau, wie man eine interessante Ansprache vorbereitet und hält? Im folgenden haben wir ein paar einfache Tips zusammengestellt, die Ihnen helfen können, eine gute Ansprache vorzubereiten.

1. Entscheiden Sie sich für ein Thema, oder halten Sie sich eng an das Thema, das Sie bekommen haben. Beziehen Sie in Ihre Überlegungen die Interessen und Bedürfnisse Ihrer Zuhörer sowie Ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse ein.

2. Überlegen Sie sich den Zweck Ihrer Ansprache. Was wollen Sie mit der Ansprache über das Thema erreichen?

3. Sammeln Sie Material. Sammeln Sie Schriftstellen, Geschichten, Zitate, Beispiele, statistische Angaben, Zeugnisse usw., die den Zweck Ihrer Ansprache unterstreichen.

4. Ordnen Sie das gesammelte Material nach einfachen, logischen Gesichtspunkten.

a) Stellen Sie Ihr Thema mit einer Schriftstelle, einer Geschichte, einem Beispiel, einer Frage oder auf andere interessante Weise vor.

b) Sagen Sie, was Sie mit Ihrer Ansprache erreichen wollen.

c) Entwickeln Sie jeden Gedanken, der den Zweck Ihrer Ansprache untermauern soll, mit einem Beispiel, einem Bild oder einer Erklärung. Stellen Sie so viel Material zusammen, daß Sie genug für die Zeit haben, die Ihnen zur Verfügung steht.

d) Fassen Sie das Thema zum Abschluß in einfachen, klaren Worten zusammen.

5. Üben Sie Ihre Ansprache. Bitten Sie jemanden, Ihnen zuzuhören, oder gehen Sie zum Üben vor einen Spiegel. Stellen Sie sich dabei vor, wie Ihre Zuhörer möglicherweise reagieren könnten.

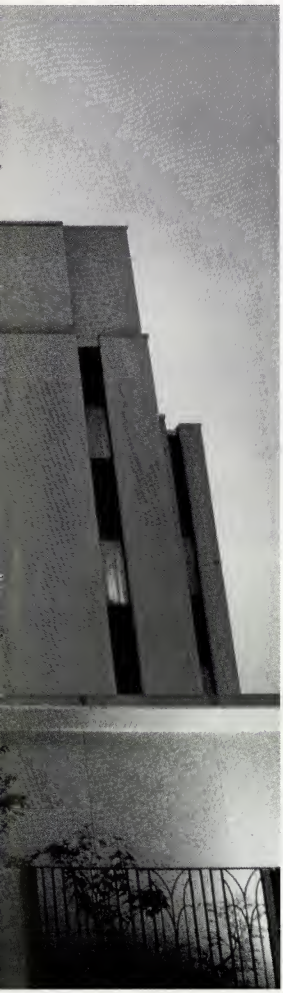
Auch wenn Sie sich dann noch immer ein wenig unbehaglich fühlen – mit der richtigen Vorbereitung wird die Ansprache für Sie ein positives Erlebnis. □

ÜBEN SIE IHRE ANSPRACHE VOR EINEM SPIEGEL. STELLEN SIE SICH DABEI VOR, WIE IHRE ZUHÖRER MÖGLICHERWEISE REAGIEREN KÖNNTEN.

ILLUSTRATION VON DON WELLER

ANN LAEMMLEN

DER BESTE PLATZ



FOTOS VON TIKIO ONOGI

DIE NAKAMURAS BESCHLOSSEN, DIE BERUFUNG ZU EINER TEMPELMISSION ANZUNEHMEN, SIE WUSSTEN, DASS SICH DADURCH VIEL FÜR SIE VERÄNDERN WÜRDE, ABER DAS WAR ES IHNEN WERT.

Ryosho Nakamura setzt das Wort „Opfern" nicht mit Schwierigkeiten gleich. Dieses Wort läßt in ihm vielmehr Freude aufsteigen, und zwar wegen der geistigen Segnungen, die ihm für das Zeitliche zuteil geworden sind, das er aufgegeben hat.

Bruder Nakamura gehörte zu den besten Herzchirurgen Japans, bis er sich aus dem Berufsleben zurückzog, um eine Mission im Tokio-Tempel zu erfüllen. „Ich habe mich zehn Jahre eher aus dem Berufsleben zurückgezogen als eigentlich notwendig", erzählt er. „Aber meine Frau und ich wollten im Tempel dienen."

Die Entscheidung, seinen Beruf aufzugeben, ist ihm nicht leichtgefallen. Bruder Nakamura hatte schon immer Herzchirurg werden wollen. Er glaubt aber auch daran, daß der Herr ihn aus einem bestimmten Grund zur Kirche geführt hat.

1956, als Ryosho Nakamura sein Medizinstudium an der Universität Kumamoto abgeschlossen hatte, besuchte er die medizinische Fakultät für Frauen und sah bei Herzoperationen zu. Er war so beeindruckt, daß er beschloß, Herzchirurg zu werden. Dazu waren fünf Jahre intensive Ausbildung notwendig. Während dieser Zeit ging er zu Forschungsarbeiten nach New York. Ehe er Tokio verließ, sagte ihm einer seiner Freunde, auf dem Rückweg nach Japan solle er in Salt Lake City Station machen und sich den wunderschönen Mormonentempel ansehen.

Obwohl Bruder Nakamura dann doch nicht nach Salt Lake City fahren konnte, hatte die Aufforderung seines Freudes doch großen Einfluß auf die Veränderungen in seinem Leben.

„Als im April 1971 zwei junge Männer vor unserem Haus in Kumamoto standen und erklärten, sie seien Mormonen, mußte ich an die Bemerkung meines Freundes über Salt Lake City denken. Ich wollte mir anhören, was die beiden Missionare zu sagen hatten, obwohl ich meinte, als Arzt keine Religion zu brauchen. Ich hielt es nicht für notwendig, Buddha oder einen anderen Gott um Hilfe zu bitten.

Die Missionare machten einen guten Eindruck. Sie waren

zwar erst zwanzig Jahre alt, benahmen sich aber sehr freundlich und respektvoll und verkündeten Lehren, die des Nachdenkens wert waren", erzählt Bruder Nakamura. „Ich überlegte mir, daß mein Sohn und meine Tochter vielleicht wie die Missionare werden konnten, wenn ich mir anhörte, was sie zu sagen hatten."

Die Missionare besuchten die Nakamuras erneut, und die ganze Familie nahm an den Lektionen teil. „Immer wenn die Missionare eine Frage stellten, hat eins meiner beiden Kinder die richtige Antwort gegeben", erinnert sich Bruder Nakamura.

„Meine Frau und ich haben uns gefragt, warum die Antworten, die unsere Kinder auf die Fragen der Missionare gaben, mit der Wahrheit übereinstimmten, während unsere Antworten eher vage waren und Mangel an Einsicht zeigten. Das hat uns demütig gestimmt. Daß unsere Kinder die Wahrheit erkennen konnten, hat uns sehr berührt."

Am besten gefiel den Nakamuras, daß die Familie so wichtig ist. Bruder Nakamura sagt: „Die Familie muß für jeden das Wichtigste im Leben sein. Ich habe darauf gehofft, daß unsere Familie viel glücklicher werden würde, wenn wir uns die Missionarslektionen anhörten."

Im Juli 1971 ließen sich die Nakamuras taufen, und im September desselben Jahres führte Bruder Nakamura seine erste Herzoperation durch. „Ich hatte das Gefühl, daß der Herr Furcht und Besorgnis von mir nahm", erzählt er. „Ich glaube, wenn ein Herzchirurg an den Erretter glaubt, dann spürt er auch, wie Gott ihm hilft."

Bruder Nakamura sammelte seine ersten Erfahrungen in der Kirche, und damit wuchs in ihm der Wunsch, im Tempel gesiegelt zu werden und dem Herrn dort zu dienen. 1973 (sieben Jahre vor der Weihung des Tokio-Tempels) konnten die Nakamuras nach Kalifornien reisen und sich im Los-Angeles-Tempel siegeln lassen.

Unterwegs hätten sie ein paarmal beinahe das Flugzeug verpaßt und fragten sich sogar, ob sie jemals heil und gesund ankommen würden. Aber ihre Gebete um eine sichere Ankunft wurden erhört. Bruder Nakamura erzählt, er wisse nun, wie wichtig diese Reise gewesen sei. „Von da an

DIE NAKAMURAS SIND GERNE ZUSAMMEN. BRUDER UND SCHWESTER NAKAMURA (RECHTS) MIT IHRER TOCHTER MASAMI SHICHIJA, DEREN MANN NORIAKI SHICHIJO UND IHREM ENKELKIND AIRI SHICHIJA. (ATSUSHI, DER SOHN DER NAKAMURAS, IST NICHT MIT AUF DEM BILD.) UNTEN: DR. NAKAMURA IN SEINER OPERATIONSKLEIDUNG.

war es mein Hauptziel, zusammen mit meiner Frau im Tempel zu dienen."

Die Nakamuras beschlossen, die Berufung zu einer Tempelmission anzunehmen. Sie wußten, daß sich dadurch viel für sie verändern würde, aber das war es ihnen wert.

Vor dieser Berufung hatte Bruder Nakamura beruflich und in der Kirche viel zu tun. Er war Chefarzt des Krankenhauses, in dem er arbeitete, und Direktor der Schule für Krankenpflege, an der er ebenfalls unterrichtete. Während dieser Zeit war er sowohl Ratgeber in der Missionspräsidentschaft als auch Distriktspräsident. Außerdem wurde er häufig – auch in der Nacht – von Patienten angerufen, die seine Hilfe brauchten, die er ihnen auch bereitwillig zuteil werden ließ.

„Im Tempel werden wir nicht mehr um Mitternacht angerufen", sagt er. „Am schönsten aber ist, daß der Tempel das Haus des Herrn ist. Überall ist es so friedlich. Jetzt beruht mein ganzer Tagesablauf auf einer geistigen Grundlage, denn mit allen heiligen Handlungen im Tempel dienen wir ja Gott. Es ist ein großer Vorzug, daß wir für unsere verstorbenen Brüder und Schwestern stellvertretend die Arbeit im Tempel tun dürfen", sagt er. „Der Herr hat ja gesagt: ‚Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.' (Matthäus 25:40.)

Als ich noch im Krankenhaus arbeitete und meine Aufgaben in der Kirche zu erfüllen hatte, war ich tagsüber und abends so oft unterwegs, daß meine Frau sich langsam einsam fühlte", erzählt Bruder Nakamura. „Jetzt arbeiten wir den ganzen Tag zusammen an einer heiligen Stätte. Wir sind sehr glücklich."

Bruder Nakamura möchte nach Beendigung seiner Mission wieder ins Berufsleben zurückkehren, dann aber nicht wieder in einem staatlichen Krankenhaus arbeiten. Statt dessen möchte er sich lieber als Arzt um alte Menschen kümmern.

„Tempelarbeit ist auch Missionsarbeit, weil wir dadurch nämlich Gott dienen", meint Bruder Nakamura. „Der Tempel ist der beste Platz – der beste Platz zum Arbeiten und der beste Platz, um sein Leben dort zu verbringen." □

NIEMAND HAT ES GESEHEN

MARIANNE E. FLINT

Ich bin mit guten Freuden von Arizona, wo ich wohne, nach Neuseeland gefahren, und diese Reise war in jeder Hinsicht ein Erlebnis. Den nachhaltigsten Eindruck hat allerdings ein Ereignis hinterlassen, das mein Zeugnis davon gefestigt hat, wie wichtig es ist, daß man nicht nur ehrlich ist, sondern auch hier auf der Erde Umkehr übt.

In drei Tagen sollte die Heimreise stattfinden. Da fuhr ich mit meinem gemieteten Auto auf dem Hotelparkplatz gegen einen anderen Wagen. Der Schaden war sehr gering; am anderen Auto war nur ein winziges Stück Lack abgesplittert. Mir aber wurde das Herz schwer, wenn ich daran dachte, daß ich für diesen Schaden verantwortlich war und nur noch vier Dollar in der Tasche hatte.

Außer meiner Freundin, die neben mir saß, hatte niemand den Unfall bemerkt, weil es spät am Abend war. Eine ganze Reihe Gedanken schossen mir durch den Kopf, als ich in mein Zimmer ging.

„So etwas passiert jeden Tag, und niemand macht sich deshalb Gedanken. Dem Auto ist im Grunde ja auch nichts passiert. Außerdem weiß sowieso niemand, wer es getan hat. Ich habe kein Geld. Was ist, wenn der Besitzer des Autos die Sache aufbauscht, das ganze Auto neu spritzen läßt und mir ein paar hundert Dollar dafür abnimmt?"

Als ich mein Zimmer betreten hatte, sank ich sofort auf die Knie, um den himmlischen Vater zu fragen, ob es in Ordnung sei, in dieser Angelegenheit nichts zu unternehmen. Aber schon als ich die Augen schloß, wußte ich, daß ich den himmlischen Vater nicht um Zustimmung für etwas bitten konnte, was falsch war. Statt dessen bat ich ihn schnell, er möge mir helfen, das zu tun, was richtig sei.

Ohne auf die Antwort zu warten, die ich die ganze Zeit ja schon gekannt hatte, stand ich auf und schrieb einen Zettel, auf dem ich erklärte, was mir passiert war und wo der Lack abgesplittert war. Ich gab meine Zimmernummer an und bat den Besitzer des Autos, sich mit mir in Verbindung zu setzen. In dieser Nacht schlief ich gut, und um die Folgen machte ich mir keine Sorgen – irgendwie würde ich damit schon fertig werden.

Am nächsten Morgen klopfte ein sehr nett aussehender Mann an meine Tür; er hatte meinen Zettel in der Hand. Er meinte, wegen des kleinen Schadens brauchte ich mir keine Gedanken zu machen, und er sei sehr überrascht und erfreut gewesen, daß ich mir die Mühe gemacht hätte, eine Nachricht zu hinterlassen.

„Sind Sie auch ganz sicher?" fragte ich und erklärte ihm, daß ich das tun wolle, was recht sei. Er versicherte mir, ich brauchte mir keine Gedanken zu machen, und ging.

Was wäre geschehen, wenn ich den Zettel nicht geschrieben hätte? Ich hätte mich niemals bei dem Mann entschuldigen können. Einen Monat später, als ich mit meiner Familie im Fernsehen einen ähnlichen Unfall sah, wurde mir neben dem inneren Frieden noch weiterer Lohn zuteil.

„So etwas ist mir in Neuseeland auch passiert", sagte ich zu meinem Mann, dem ich den Vorfall bereits erzählt hatte.

Als meine älteste Tochter fragte, was ich anschließend getan hätte, antwortete ich mit ernster Miene, es sei schon mitten in der Nacht gewesen und weil mich sowieso niemand gesehen habe, sei ich in mein Zimmer gegangen.

„Aber Mama", sagte sie und sah mir gerade in die Augen. „Ich kenne dich; so etwas hättest du nie getan."

Ihr Glaube an mich ließ mich erneut Dankbarkeit dafür empfinden, daß ich meinen Fehler noch in Neuseeland berichtigt hatte. Vielleicht war dieses Erlebnis so ähnlich wie die Umkehr hier auf der Erde und die Umkehr im nächsten Leben: Ich konnte meinen Fehler schnell und leicht wiedergutmachen, weil Mann und Auto ja in der Nähe waren. Ich konnte ihn ganz einfach fragen, was ich tun sollte, und das dann tun.

Wenn ich später versucht hätte, Umkehr zu üben, so hätte das viel länger gedauert und wäre auch viel schwieriger gewesen, weil ich meinen Fehler nicht einfach hätte wiedergutmachen können, sondern durch viel Beten und Überlegen einen anderen Weg hätte suchen müssen. Ich bin dankbar, daß ich schnell Umkehr geübt und mich und meine Tochter nicht enttäuscht habe. □

Marianne E. Flint gehört zur Gemeinde Alma 5 im Pfahl Mesa-West in Arizona.

ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW

E. Snow

JACK M. LYON

„Wie viele Brote habt ihr?“

Der Herr hat uns viel darüber gesagt, wie wir mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln umgehen sollen.

Jesus hat einmal etwas gesagt, was auf den ersten Blick ein wenig eigenartig anmutet: „Wenn ihr im Umgang mit dem ungerechten Reichtum nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann das wahre Gut anvertrauen?“ (Lukas 16:11.) Oder anders ausgedrückt: Wenn ihr mit eurem Reichtum auf der Erde nicht richtig umgegangen seid, wer wird euch dann Reichtum im Himmel geben?

Der Herr hat uns zwar erklärt, daß wir nicht gleichzeitig ihm und dem Mammon dienen können (siehe Lukas 16:13), aber er hat uns dennoch weltlichen Besitz gegeben, damit wir zeigen können, daß wir klug damit umgehen und ihm, dem Herrn, damit dienen. Am besten lernt man vom Herrn selbst, wie das geht, nämlich durch seine Worte und seine Beispiele, die in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind.

1. Lektion: Sie müssen wissen, wieviel Geld Sie haben

Es ist wichtig, daß Sie zu jeder Zeit wissen, wieviel Geld Sie haben. „Nicht genug“, mögen Sie sagen. Und das stimmt vielleicht auch. Aber denken Sie an das Wunder mit den Broten und den Fischen. Der Erretter mußte fünftausend Menschen speisen. Zuerst fragte er seine Jünger: „Wie viele Brote habt ihr?“ (Markus 6:38.) Er wußte, daß sie nicht genug zu essen hatten, aber er ließ sie trotzdem nachsehen, was vorhanden war, nämlich fünf Brote und zwei Fische. Wenn Sie also wissen, wieviel Sie haben – auch wenn es nicht genug ist –, dann haben Sie die Umstände ein bißchen besser im Griff und können überlegen, was Sie mit dem machen wollen, was Sie haben.

Und wenn Sie in reichem Maße mit Geld gesegnet sind, dann erwartet der Herr von Ihnen, daß Sie klug damit umgehen. Als Jesus die Menschenmenge gespeist hatte, foderte er die Jünger auf: „Sammelt die übriggebliebenen Brotstücke, damit nichts verdirbt.“ (Johannes 6:12.) Dann ließ er die Reste zählen. Markus berichtet, mit den Resten der Brote und auch der Fische seien „zwölf Körbe“ voll geworden (siehe Markus 6:43; siehe auch Johannes 6:13). Ob wir also viel oder wenig haben – wir müssen immer genau wissen, welche Mittel uns zur Verfügung stehen.

2. Lektion: Sie müssen wissen, wieviel Schulden Sie haben

Wissen Sie, wieviel Schulden Sie haben? „Zu viel“, mögen Sie sagen. Ja, aber wieviel genau? Denn wie wollen Sie einen

„DIE SPEISUNG DER FÜNFTAUSEND“ VON HARRY ANDERSON; COPYRIGHT © BY PACIFIC PUBLISHING ASSOCIATION. NACHDRUCK MIT GENEHMIGUNG.

Plan zum Bezahlen dieser Schulden aufstellen, wenn Sie gar nicht genau wissen, wieviel Schulden Sie überhaupt haben? Als der Erretter die zur Verfügung stehende Nahrung gezählt hatte, hieß er die Menschen, sich in genau abgezählten Gruppen ins Gras zu setzen, nämlich „zu hundert und zu fünfzig" (Markus 6:40). Das tat er vielleicht deshalb, weil er genau wissen wollte, wie weit sein Vorrat reichen mußte, auch wenn viel mehr Menschen da waren als Nahrung.

Der Erretter hat einmal folgendes deutlich gemacht: „Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und rechnet, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen?

Sonst könnte es geschehen, daß er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten

und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen." (Lukas 14:28-30.)

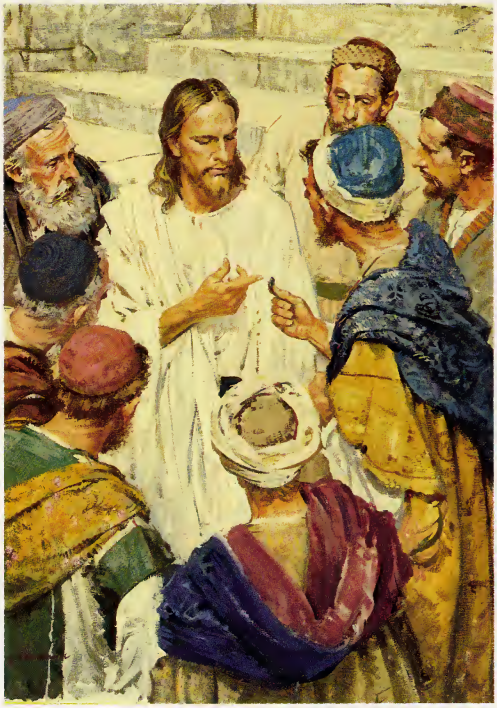
Wenn Sie wissen, wieviel Schulden Sie haben, haben Sie Ihre finanziellen Verpflichtungen auch besser im Griff und fühlen sich überraschenderweise sicherer, selbst wenn Ihre Schulden viel höher sind als Ihr Besitz.

Was aber, wenn Sie nicht in der Lage sind, allen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen? Der Herr hat uns auch dazu einen Rat gegeben: „Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. Sonst wird dich dein Gegner vor den Richter bringen, und der Richter wird dich dem Gerichtsdiener übergeben, und du wirst ins Gefängnis geworfen." (Matthäus 5:25.)

Oder anders ausgedrückt: Sprechen Sie mit Ihren Gläubigern, ehe Sie mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Erklären Sie ihnen Ihre Schwierigkeiten. Wenn Ihre Gläubiger merken, daß Sie bereit sind, einen Zahlungsplan aufzustellen, und ihnen nicht aus dem Weg gehen, dann sind viele auch zu Konzessionen bereit.

3. Lektion: Danken Sie Gott für das, was Sie haben

Ein anderes Mal, als Jesus viertausend Menschen speiste, „sprach er das Dankgebet" für die vorhandene Nahrung, obwohl sie nicht ausreichte (siehe Matthäus 15:36). Wenn man finanzielle Probleme hat, wird man manchmal verbittert und undankbar. Wenn man sich aber demütigt und Gott für das dankt, was man hat, anstatt sich Sorgen wegen dem zu machen, was man nicht hat, kann man seine Probleme besser in den Griff bekommen. Der Erretter hat für das, was er hatte, gedankt, und die Leute staunten über das, was er dann tat.



4. Lektion: Bitten Sie Gott um Hilfe

Der Herr hat seinen Jüngern geboten, sie sollten um das bitten, was sie brauchten, und ihnen dann verheißen, daß der, der bittet, empfangen werde. Wir dürfen nicht meinen, daß wir ausschließlich um Inspiration bitten dürften, auch wenn Inspiration wichtig ist. Der himmlische Vater ist vielmehr bereit, denen Gutes zu geben, die ihn bitten (siehe Matthäus 7:11).

Jesus hat den Vater ja auch selbst um Hilfe gebeten. Markus berichtet, daß er bei der Speisung der Fünftausend zum Himmel aufblickte, den Lobpreis sprach, dann die Brote brach und von den Jüngern an die Leute austeilen

„GEBT DEM KAISER, WAS DEM KAISER GEHÖRT" VON HARRY ANDERSON; COPYRIGHT © BY PACIFIC PUBLISHING ASSOCIATION, NACHDRUCK MIT GENEHMIGUNG.

ließ. „Und alle aßen und wurden satt." (Siehe Markus 6:41,42.)

Der himmlische Vater hat nicht verheißen, daß er uns etwas umsonst geben wird; er erwartet vielmehr, daß wir ihn rechtschaffen um das bitten, was wir wirklich brauchen. Wenn wir an den Herrn glauben und ihn um Hilfe bitten, zeigt er uns ganz bestimmt einen Weg, wie wir unseren Verpflichtungen nachkommen können, selbst wenn das unmöglich erscheint.

Der Herr hat Mittel zur Verfügung, die wir nicht kennen. Als Petrus seine Steuern bezahlen mußte, forderte Jesus ihn auf: „Geh an den See und wirf die Angel aus; den ersten Fisch, den du heraufholst, nimm, öffne ihm das Maul, und du wirst ein Vierdrachmenstück finden. Das gib den Männern als Steuer für mich und für dich." (Matthäus 17:27.)

Das bedeutet nun nicht, daß Gott uns einfach so Geld zukommen lassen wird, wenn wir es brauchen, obwohl auch das möglich ist. Es ist aber wahrscheinlicher, daß er uns bei unseren Bemühungen helfen wird, aus unseren Schulden herauszukommen und besser mit dem zurechtzukommen, was wir haben. Wenn Sie belehrbar sind, dann wird er Ihren Blick vielleicht auf Hilfsquellen und Möglichkeiten lenken, die Sie vorher übersehen haben. Befolgen Sie gläubig die Eingebungen des Geistes; dann wird der Herr Sie führen.

Der Erretter hat ja gesagt: „Darum fragt nicht, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und ängstigt euch nicht!

Denn um all das geht es den Heiden in der Welt. Euer Vater weiß, daß ihr das braucht.

Schriftstellen zum Thema Geld

Zum Umgang mit Geld:
Haggai 1:6; 1 Timotheus 5:8; Jakob 2:19; LuB 38:39,40; 136:27.

Zum Sparen:
Matthäus 25:1-13; LuB 45:65; 48:4

Zu Schulden:
Psalm 37:21; Sprichwörter 22:7; Römer 13:7,8; LuB 19:35; 64:27; 104:78; 136:25.

Euch jedoch muß es um sein Reich gehen; dann wird euch das andere dazugegeben." (Lukas 12:29-31.)

5. Lektion: Sparen Sie etwas

Zum klugen Umgang mit Geld gehört, daß man für die Zukunft spart. Wenn Sie mehr Geld haben, als Sie brauchen, dann dürfte Ihnen das Sparen nicht schwerfallen. Aber wenn das auf Sie nicht zutrifft, dann müssen Sie trotzdem versuchen, jede Woche beziehungsweise jeden Monat etwas zu sparen, auch wenn es sich nur um kleine Beträge handelt. So gewöhnen Sie sich an das Sparen. Außerdem summieren sich die Beträge, und das spornt Sie an, noch mehr zu sparen.

Der Herr erwartet von uns, daß wir das vermehren, was wir haben, auch wenn es nur wenig ist. Im Gleichnis vom anvertrauten Geld erhielt der eine Diener fünf Talente, der andere zwei und wieder ein anderer eines. Der Herr lobte den Diener, der die zwei Talente erhalten und klug angelegt hatte, genauso wie den Diener, der die fünf Talente erhalten und klug angelegt hatte. Er sagte zu beiden: „Du bist ein tüchtiger und treuer Diener." Und weil sie „im kleinen ein treuer Verwalter" gewesen waren, übertrug der Herr ihnen eine große Aufgabe (siehe Matthäus 25:21,23). Nur der Diener, der sein Talent nicht angelegt hatte, wurde bestraft. Der Herr sagte, er hätte es wenigstens auf die Bank bringen können, denn dann hätte er es mit Zinsen zurückerhalten (siehe Matthäus 25:27).

Wenn wir uns an das halten, was Jesus gelehrt hat, können wir lernen, klug mit unserem Geld umzugehen. In der heiligen Schrift finden wir noch viele weitere Lektionen, denn es gibt Dutzende von Schriftstellen, wo es um Geld und dessen Stellenwert für uns geht. (Siehe die folgende Liste.)

Wenn Sie das anwenden, was Sie lernen, werden Sie merken, wie Ihre finanzielle Lage besser wird. Und während Sie sich voller Hoffnung auf den Tag freuen, wo der Herr Ihnen die Reichtümer der Ewigkeit schenken wird, können Sie sicher sein, daß Sie glaubenstreu mit dem wirtschaften, was er Ihnen jetzt gegeben hat. □

Jack Lyon ist Mitherausgeber der Deseret Book Company. Er gehört zur Gemeinde Lake Ridge 12 im Pfahl Magna-Süd in Utah.

Sechzig Ideen, wie man dienen kann

1. Schreibt an alle Missionare, auch an ältere Ehepaare, die aus eurer Gemeinde auf Mission sind.

2. Bietet an, mit den Vollzeitmissionaren, die in eurer Stadt arbeiten, Menschen für das Evangelium zu interessieren.

3. Ladet die Vollzeitmissionare zum Abendessen ein, und helft eurer Mutter beim Kochen.

4. Schickt euren erwachsenen Führern nach einer Aktivität eine Dankeskarte.

5. Bietet an, nach der nächsten JM/JD-Aktivität mit der ganzen Klasse aufzuräumen.

6. Bietet an, während der nächsten FHV-Arbeitsstunde oder des Gemeinde-Tempelabends auf Weisung der Kindergartenbeauftragten als Klasse bei der Beaufsichtung der Kinder mitzuhelfen.

7. Bietet an, das Grundstück um das Gemeindehaus herum zu säubern.

8. Wenn ein zwölfjähriges Kind zum erstenmal zur JD bzw. JM kommt, setzt euch neben es oder bleibt während der ersten Aktivität bei ihm, so daß es sich willkommen fühlt.

9. Bietet jungen Leuten, die nicht selbst fahren können, eine Mitfahrgelegenheit zu Versammlungen und Aktivitäten an.

10. Laßt die älteren Jugendlichen in eurer Gemeinde sich jüngere Jugendliche aussuchen, denen sie Briefe und Süßigkeiten schicken, ohne daß jemand etwas davon erfährt.

11. Gebt euch Mühe, zu anderen Jugendlichen in der Kirche nett zu sein, vor allem zu den jüngeren, die möglicherweise ein bißchen mehr Aufmerksamkeit brauchen.

12. Schreibt euren Großeltern, euren Großtanten und Großonkeln.

13. Sucht Kleidungsstücke zusammen, aus denen ihr herausgewachsen seid, und gebt sie euren jüngeren Geschwistern oder schenkt sie jemandem, der sie gebrauchen kann.

14. Bietet an, die Gestaltung eines Familienabends zu übernehmen.

15. Schreibt jemandem in eurer Familie heimlich einen Zettel, auf dem „Danke schön“ oder „Ich hab dich lieb“ steht.

16. Putzt eurem Vater und eurer Mutter am Samstagabend die Schuhe.

17. Bietet an, auf eure jüngeren Geschwister aufzupassen, während eure Eltern in den Tempel oder zu einer Gemeinde-Aktivität gehen.

18. Zeichnet auf, was ältere Gemeindemitglieder aus ihrem Leben erzählen.

19. Wenn jemand die Idee zu einem größeren Dienstprojekt hat, unterstützt ihn dabei und helft mit, damit das Projekt ein Erfolg wird.

20. Nehmt mit euren Freunden an einem Erste-Hilfe-Kurs teil, damit ihr bei einem Notfall helfen könnt.

21. Lest Kindern vor, die im Krankenhaus liegen, und schreibt selbst eine Geschichte über das Kind, dem ihr etwas vorlesen wollt.

22. Bietet einer Familie, die keinen Babysitter bezahlen kann oder wegen eines Kranken in der Familie immer zu Hause sein muß, kostenlos eure Hilfe an.

23. Bietet an, Kindern in der Gemeinde, die Schwierigkeiten in der Schule haben, kostenlos Nachhilfeunterricht zu erteilen.

24. Bietet an, eure Fertigkeiten an andere weiterzugeben.

FOTO VON GIG GREENWOOD

25. Veranstaltet für die Nachbarskinder einen Ausflug in einen Freizeitpark, damit die Mütter ein paar Stunden Ruhe haben.

26. Gründet ein „Nothilfekomitee", an das sich die Mütter in eurer Gemeinde wenden können, wenn sie in einem wirklichen Notfall einen Babysitter, Hilfe im Haushalt oder andere Hilfe brauchen.

27. Paßt während der Chorprobe auf die Kinder auf, damit sowohl die Mütter als auch die Väter im Chor mitsingen und zu den Übungsstunden gehen können.

28. Führt mit einer Jugendgruppe einer anderen Religionsgemeinschaft ein gemeinsames Säuberungsprojekt zum Nutzen des Gemeinwesens durch.

29. Bietet an, Jugendliche, die neu in der Gemeinde sind, zu ihrer Klasse zu bringen.

30. Schenkt Familien, die den STERN nicht beziehen, alte Ausgaben dieser Zeitschrift.

31. Fragt die Missionare, die in eurer Gemeinde arbeiten, ob ihr einem ihrer Untersucher schreiben und dabei darauf eingehen sollt, wie ihr zum Evangelium steht.

32. Bietet an, Produkte aus dem Garten eurer Familie, die eure Familie nicht aufbrauchen kann, an Bedürftige in der Gemeinde zu verteilen.

33. Bietet an, beim Stühleaufstellen zu helfen, wenn eine Organisation eurer Gemeinde Hilfe dabei braucht.

34. Lernt, wie man Genealogie betreibt und die Familiengeschichte zusammenstellt.

35. Schreibt einem Freund oder einer Freundin mit Problemen eine aufmunternde Notiz.

36. Schreibt ein Lied für jemanden, der es braucht. Es muß keine großartige Komposition sein, denn die Absicht ist dabei das Wichtigste.

37. Wenn jemand Gedichte schreibt, dann vertont eins seiner Gedichte als Überraschung.

38. Verteidigt jemanden, der von anderen verspottet wird.

39. Entschuldigt euch, wenn ihr jemanden gekränkt habt, und zwar unabhängig davon, ob ihr recht oder unrecht habt.

40. Wenn jemand sich bei euch entschuldigt, dann nehmt die Entschuldigung an und vergebt dem anderen.

41. Wenn ihr merkt, daß jemand keine hohe Meinung von sich hat, dann schickt ihm, ohne euren Namen anzugeben, eine kleine Notiz, in der ihr einige Eigenschaften aufführt, die ihr an ihm bewundert.

42. Räumt euer Zimmer regelmäßig auf. Das ist für eure Familie eine große Hilfe.

43. Seht zu, daß ihr ein gutes Verhältnis zu euren Geschwistern habt. Das ist für eure Familie ebenfalls eine große Hilfe.

44. Seht zu, daß ihr euch mit euren Eltern versteht. Damit helft ihr sowohl ihnen als auch euch selbst.

45. Vertraut euren Eltern und erzählt ihnen von euren Schwierigkeiten. Damit helft ihr sowohl ihnen als auch euch selbst.

46. Seht zu, daß ihr euch mögt. Damit helft ihr sowohl euch selbst als auch euren Mitmenschen.

47. Wenn ein Freund oder eine Freundin euch anvertraut, daß er oder sie an Selbstmord denkt, euch aber versprechen läßt, niemandem etwas davon zu erzählen, dann erzählt es den Eltern trotzdem. Ein solches Geheimnis dürft ihr nicht für euch behalten.

48. Sagt euren Eltern, daß ihr sie liebhabt, daß ihr dankbar für sie seid und daß ihr euch große Mühe gebt, so zu leben, wie sie es euch gelehrt haben. Das macht sie glücklicher als alles andere, was ihr für sie tun könntet.

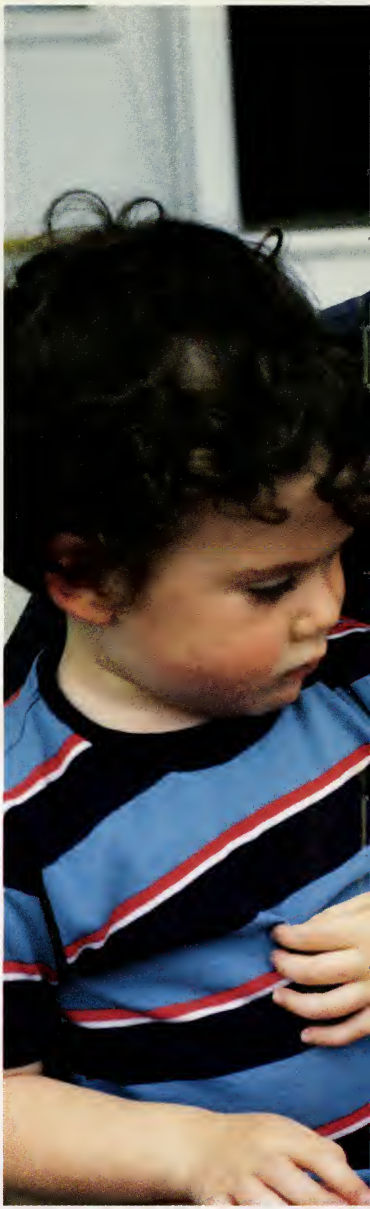


FOTO VON DEANETTE GOATES SMITH

49. Denkt daran, daß ihr das, was ihr für andere tut, zum größten Teil auch für eure Familie tun könnt und daß sie euren Dienst ebenfalls braucht.

50. Wenn ein Lehrer oder eine Lehrerin in der Schule euch sehr geholfen hat, dann laßt es den Betreffenden wissen. Vielleicht glaubt er ja, er dringe gar nicht zu euch durch.

51. Bietet an, Poster oder Fahnen für das Aktivitätenkomitee anzufertigen, um auf bevorstehende Veranstaltungen hinzuweisen.

52. Zahlt das Fastopfer. Damit helft ihr Menschen, die wirklich Hilfe brauchen.

53. Fertigt für die Gemeindehausbibliothek Anschauungsmaterial für den Familienabend an.

54. Stellt fest, ob es in eurem Gemeinwesen Hilfsprojekte gibt und wo ehrenamtliche Hilfskräfte gebraucht werden.

55. Wenn ihr einem Freund oder einer Freundin ein Buch Mormon schenkt, dann legt einen Gutschein über Hilfe im Haushalt, im Garten oder bei der Kinderbetreuung bei.

56. Wenn eine Mutter ein Baby bekommen hat, bietet an, auf die größeren Kinder aufzupassen, so daß ihr Mann sie im Krankenhaus besuchen kann.

57. Bietet an, mit den größeren Kindern zu spielen, so daß die Mutter Zeit für das Baby hat. Oder paßt auf das Baby auf, so daß die Mutter Zeit für die größeren Kinder hat.

58. Schreibt euren Heimlehrern eine nette Dankeskarte.

59. Fragt diejenigen, die nicht selbst Briefe schreiben können, ob sie euch einen Brief diktieren möchten.

60. Sorgt dafür, daß euch das Dienen Spaß macht. □

ILLUSTRATION VON STEVE MOORE

Dreihundert Pergamentrollen

MARIONA WASHBURN

„Laßt die Toten ewige Lobeshymnen auf den König Immanuel anstimmen,
der . . . das verordnet hat, was uns befähigt,
sie aus ihrem Gefängnis zu erlösen.“ (LuB 128:22.)

Ich war in Barcelona gewesen, um die Angaben durchzusehen, die ein Vorfahr meines Mannes aus dem 18. Jahrhundert gesammelt hatte. Mein Mann ist übrigens kein Mitglied. Ich hatte fast zweihundert Namen zusammen, die hauptsächlich aus Tagebüchern in Katalanisch, meiner Muttersprache, stammten. Ich wußte, daß die Familie meines Mannes darüber hinaus noch ungefähr dreihundert Pergamentrollen mit genealogischen Angaben besaß, die aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammten und alle in lateinischer Sprache verfaßt waren.

Aus familiären Gründen konnte ich nur sehr kurz bleiben, um das lateinische Material durchzusehen, aber ich konnte die Schrift nicht entziffern. Ich hatte auch kein Geld, um Fotokopien zu machen, und deshalb und wegen der kurz bemessenen Zeit sprach ich mit einer Freundin darüber, daß ich mir Sorgen um die Seele der Betreffenden machte, die nun noch länger darauf warten müßten, daß die Arbeit für sie getan werde.

Meine Freundin schlug vor, ich solle mir einen Priestertumssegen geben lassen. Das tat ich auch, nachdem ich vorher gefastet hat, und ich spürte, wie mir der Segen geistig Kraft gab. Aber die gewaltige Aufgabe machte mir noch immer Angst, und deshalb legte ich die Schriftrollen noch eine Weile beiseite.

Schließlich, als ich nur noch eine Woche Zeit für die Übersetzung hatte, kniete ich nieder und flehte um Hilfe. Wenn es der Wille des Herrn sei, so betete ich, dann solle er es mir doch ermöglichen, ein Werkzeug in seiner Hand zu sein und mitzuhelfen, diese Menschen aus dem Gefängnis zu erlösen.

Von da an konnte ich die Schrift besser lesen. Ich schaffte es sogar, ohne Wörterbuch zu übersetzen. Mit jeder Rolle wurde es einfacher; ich las immer schneller. Irgendwie fand ich auch die Abgeschiedenheit, die ich brauchte, und obwohl ich fast jede Nacht durcharbeitete und nur wenig schlief, war ich nicht müde. Mir war, als spürte ich die Gegenwart derjenigen, für die ich arbeitete, und das gab mir den geistigen Ansporn, den ich so dringend brauchte.

Ich stellte fest, daß Ratten im Laufe der Jahrhunderte an den Rollen genagt und einige Angaben weggefressen hatten. Aber fast immer fand ich fehlende Angaben an einer anderen Stelle der Dokumente. Wenn ich vergessen hatte, etwas aufzuschreiben, spürte ich, daß ich die Pergamentrolle noch einmal lesen mußte. Wenn ich sie entrollte, sprang mir die fehlende Angabe direkt in die Augen. Immer wenn die Übersetzung schwierig wurde, betete ich aufrichtig um Hife, und diese Hilfe wurde mir auch jedesmal zuteil.

Ich beendetete die Übersetzung innerhalb von vier Tagen, kurz vor meiner Abreise. Die Angaben, die ich zusammengetragen hatte, reichten bis ins Jahr 1212 zurück. Ich hatte keine Engel und keine Vision gesehen, aber ich hatte trotzdem jeden Tag ein Wunder erlebt – ein Wunder, das so natürlich war wie der Sonnenaufgang.

Ich werde dem himmlischen Vater immer dankbar dafür sein, daß er mir geholfen hat. Jetzt ist mein Zeugnis, daß der Geist des Elija in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu finden ist, fester denn je, und dieser Geist ermöglicht es uns, die Toten aus ihrem Gefängnis zu erlösen. Ich weiß, daß die Gefangenen durch diesen Geist freigelassen werden (siehe LuB 128:22). □

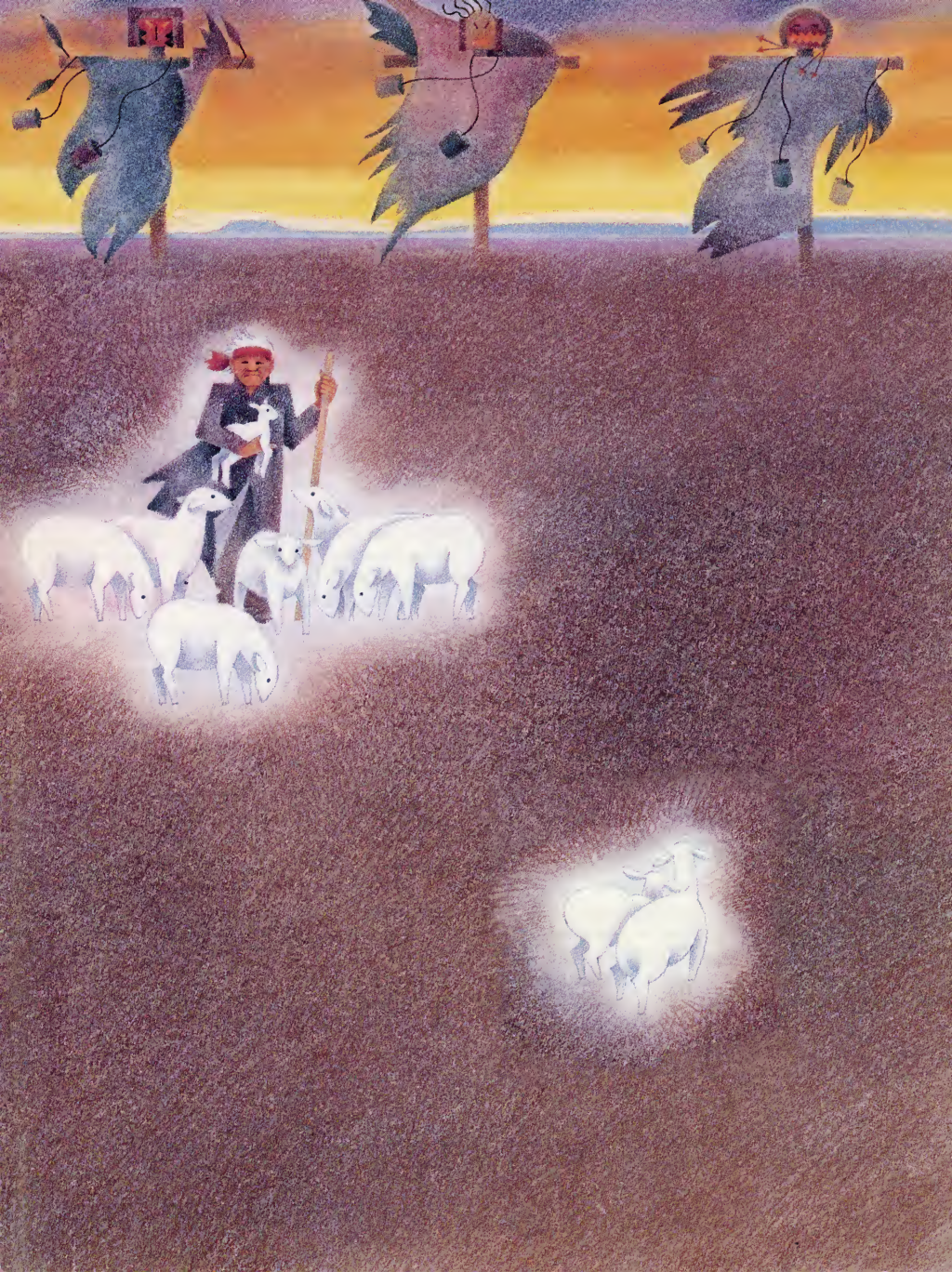
Mariona Washburn gehört zur Gemeinde Mt. Vernon 2 im Pfahl Mount Vernon in Washington.

ER KANNTE JEDES MIT NAMEN

CYNTHIA PENNELL

Es dämmerte schon, als wir auf den Hügel zufuhren, wo der alte Schäfer wohnte. Sechs lumpenbehangene Figuren zeichneten sich in der Abendsonne am orangefarbenen Himmel ab. Sie sahen wie Vogelscheuchen aus, denen man ein schreckliches Gesicht aufgemalt hat. Die schwarzen Kleider flatterten im Wind, und die Blechkannen, die an ihnen herunterhingen, klapperten dumpf. In der Dämmerung sahen sie seltsam und unheimlich aus.

Diese geheimnisvollen Figuren flößten mir Angst ein, und ich sagte zu meiner Mitarbeiterin: „Ich möchte lieber nicht weiterfahren. Wer diese komischen Gebilde gemacht hat, hat bestimmt kein Interesse an dem, was wir zu sagen haben." Ich wendete den Lastwagen und fuhr zurück durch das weite Land, das das Reservat der Navajos bildete. Meine



Mitarbeiterin und ich waren Missionarinnen in der Mission Holbrook in Arizona und wollten jedem vom Evangelium erzählen, aber vielleicht nicht unbedingt dem Mann, der diese eigenartigen Figuren gemacht hatte, die aussahen wie Menschen.

Während der nächsten Woche fühlten wir uns jedoch gedrängt, den Schäfer zu besuchen. Als wir wieder hinfuhren, diesmal bei Tageslicht, sahen wir ihn unter einem alten Baum stehen – genauso bewegungslos wie seine Vogelscheuchen. Er hatte einen Holzstab in der Hand und trug einen langen schwarzen Mantel. Schweigend sah er zu, wie wir aus dem Lastwagen stiegen und auf ihn zugingen. Sein Haar war weiß, und seine Augen blickten ruhig. Sein faltiges braunes Gesicht blieb völlig unbewegt.

Meine Mitarbeiterin war neu auf Mission und beherrschte die Navajo-Sprache noch nicht. Ich konnte sie auch nicht besonders gut sprechen, aber ich stellte uns mit einem Satz vor, der ungefähr folgendes bedeutete: „Guten Tag, wer sind Sie? Wir sind die Missionarinnen."

Er sah mich an. Ich glaube, es beeindruckte ihn, daß ich ihn in seiner Sprache begrüßen konnte. Dann antwortete er mir auf Englisch: „Ich bin Baptist. Ich möchte Ihnen nicht zuhören. Ich bin Baptist."

Seine Worte klangen barsch, aber wir spürten etwas dahinter – eine gewisse Freundlichkeit, ein Willkommen, das lauter war als seine Worte. Wir stritten nicht mit ihm, sondern unterhielten uns weiter mit ihm, und es dauerte nicht lange, bis wir mit ihm eine Verabredung für einen weiteren Besuch getroffen hatten.

Während der folgenden Monate besuchten wir den alten Schäfer oft. Er wanderte mit seinen Schafen weit umher, und manchmal mußten wir bis oben auf den Berg fahren und mit den Augen das Land absuchen, ehe wir ihn fanden. Jeder Besuch bedeutete uns viel.

Es gab keinen Ort, wo wir uns mit ihm hinsetzen und unterhalten konnten, denn seine Hütte war zu klein. Zuerst setzten wir uns auf den Lastwagen, und als es kälter wurde, drängten wir uns im Führerhaus zusammen. Unsere Besuche dauerten immer lange, weil ich nur wenige Brocken der Navajo-Sprache kannte und er nicht viel mehr Englisch konnte. So lernten wir zusammen. Ich wies auf einen Baum und sagte das englische Wort. Dann wies er auf denselben Baum und sagte das entsprechende Wort in der Navajo-Sprache. Dann wiederholten wir beide das neue Wort. So lernten wir beide nach und nach genug von der Sprache des anderen, um einander zu verstehen.

Langsam lernten wir ihn kennen. Wir erfuhren, daß er Peter Wolley hieß. Diesen Namen hatte er bekommen, als er während des Zweiten Weltkrieges in der US-Armee gedient hatte. Nach mehreren Besuchen sprachen wir mit ihm über das Evangelium. Dabei spürte ich den Geist sehr stark. Ich konnte nicht fließend sprechen, aber manchmal fühlte ich mich gedrängt, Wörter aus der Navajo-Sprache zu verwenden, die ich eigentlich gar nicht kannte. Obwohl ich mich nicht klar ausdrücken konnte, schien er doch zu verstehen, daß das, was ich ihm sagte, wahr war.

Er war sehr in den Traditionen der Navajos verhaftet und erklärte uns viel über ihre Lebensweise. Mir wurde klar, daß ich nicht so wißbegierig sein durfte, weil das bei den Navajos verpönt ist. Als ich aufhörte, Fragen zu stellen, begann er uns mehr über sein Leben zu erzählen, vorausgesetzt, er hatte Lust dazu.

Er nahm uns an den Fluß und an andere seiner Lieblingsplätze mit. Er zeigte uns Fuchsbauten und die Spuren der Kojoten. Er erklärte uns, wie man Schafe hütet. Er zeigte uns auch, wie er die großen, schwarzgewandeten Figuren angefertigt hatte, die unserem ersten Besuch ein so abruptes Ende bereitet hatten. Sie waren nicht dazu bestimmt, Missionarinnen abzuschrecken, sondern sie sollten die Kojoten vertreiben, die seiner Herde gefährlich werden konnten.

PETER LIEBTE SEINE SCHAFE. WENN DIE NÄCHTE KALT WAREN, NAHM ER DIE LÄMMER MIT IN SEINE HÜTTE. ER WUSSTE, WIE SEINE SCHAFE HIESSEN UND WAS SIE AM LIEBSTEN TATEN. ER WAR EIN SEHR LIEBEVOLLER MENSCH.

ILLUSTRATION VON DILLEEN MARSH

Er liebte seine Schafe und trieb sie jeden Tag auf der Suche nach dem besten Gras kilometerweit durch das Land. Wenn die Nächte kalt waren, nahm er die Lämmer mit in seine Hütte. Er war ein sehr liebevoller Mensch.

Er kannte seine Schafe. Er wußte, wie sie hießen und was sie am liebsten taten.

Eines Tages, als wir ihn und seine Herde suchten, sahen wir, daß sich eins seiner Schafe nicht bei der Herde befand.

Als wir die Herde gefunden hatten, sagte ich: „Peter, eins deiner Schafe hat sich verirrt. Wir haben es auf der anderen Seite des Berges gesehen."

Diese Neuigkeit ließ ihn erstaunlich kalt; er sagte nur: „Ja, ich weiß, das ist Box. Er ist alt und hat keine Zähne mehr. Das ist schon in Ordnung." Ich war erstaunt. Er wußte alles über dieses Schaf, obwohl es sich außer Sichtweite befand. Peter sah meine Überraschung und lächelte. Er hatte auch nicht mehr Zähne als Box.

Als er begann, mich seine „große, weiße Freundin" zu nennen, wußte ich, daß ich sein Vertrauen gewonnen hatte. Wenn ein Navajo jemanden seinen Freund nennt, anstatt ihn mit dem Namen anzusprechen, dann ist das ein großes Kompliment. Die Attribute „groß" und „weiß" spielten auf meine Körpergröße und mein hellblondes Haar an.

Einmal bastelten wir ihm ein Tischset: Es bestand aus einem großen Stück Papier, auf das wir die vier Schritte geschrieben hatten, die beim Beten zu beachten sind. Den Bogen hatten wir dann mit Plastikfolie überzogen. Er legte das Set auf seinen Tisch. Es gefiel ihm sehr, wahrscheinlich deshalb, weil er so gerne betete. Während er seine Schafe hütete, hatte er viel Zeit zum Beten.

Wir belehrten Peter sieben Monate lang, dann wurde ich in einen anderen Distrikt versetzt. Anschließend wurde er von Navajo-Missionaren in seiner Muttersprache belehrt. Er war sehr aufgeschlossen und schloß sich der Kirche an. Ich bin stolz darauf, daß ich mithelfen durfte, meinen Freund zum Evangelium zu bekehren.

Peter konnte nicht oft zur Kirche gehen, weil es niemanden gab, der während seiner Abwesenheit seine Schafe hüten konnte. Er wohnte 90 Kilometer vom Gemeindehaus entfernt und hatte kein Auto. Er konnte auch nicht so weit laufen, und es gab nur wenige Mitglieder, die zweimal 180 Kilometer fahren konnten, um Peter abzuholen und wieder nach Hause zu bringen. Aber ich machte mir keine Sorgen um ihn, weil Peter ein guter Mensch war und ein gutes Leben führte. Ich wußte, daß der himmlische Vater genau wußte, wo Peter sich aufhielt, so wie Peter wußte, wo er den alten Box finden konnte. Selbst wenn er sich allein auf einem entfernten Berg befand, war er trotzdem mitten in der Herde.

Ich betrachte Peter als meinen Lehrer. Er hat mir die meisten Navajoausdrücke beigebracht, die ich kenne. Er hat mir viel über Schafe und Kojoten, über Geduld und Schweigen und über Weideplätze an Ödstellen erklärt. Aber was noch besser ist: er hat mir gezeigt, wie ein guter Hirt seine Schafe liebt und kennt – auch das alte Schaf, das keine Zähne mehr besaß und sich anscheinend weit vom Rest der Herde entfernt hatte. □

MACHT ES RICHTIG

Wenn wir dem Beispiel des Erretters nachfolgen, können wir uns ein schönes Leben aufbauen.

Es gibt die Geschichte von einem jungen Bauunternehmer, der sich gerade erst selbständig gemacht hatte. Ein wohlhabender Freund seines Vaters kam zu ihm und sagte: „Damit dir der Einstieg ins Geschäft leichterfällt, gebe ich dir den Auftrag, ein Haus für mich zu bauen. Hier sind die Pläne. Spare an nichts. Ich möchte, daß du die besten Werkstoffe und die besten Handwerker nimmst. Die Kosten sind nicht so wichtig. Schick mir einfach die Rechnungen."

Der junge Bauunternehmer war nun aber ganz von dem Gedanken besessen, sich an diesem großzügigen Auftrag zu bereichern. Anstatt die besten Arbeiter zu beschäftigten und die besten Werkstoffe zu kaufen, betrog er seinen Auftraggeber auf jede nur mögliche Weise.

Schließlich wurde der letzte schlechte Nagel in die letzte schlechte Wand geschlagen, und der Bauunternehmer übergab dem alten Freund seines Vaters die Schlüssel und die Rechnungen. Der Mann schrieb einen Scheck über sämtliche Baukosten aus und gab dem Bauunternehmer die Schlüssel zurück.

„Das Haus, das du gerade gebaut hast", sagte er mit einem freundlichen Lächeln, „ist mein Geschenk an dich. Mögest du darin glücklich sein!"

Wenn der junge Bauunternehmer an die Folgen seiner unehrlichen Gedanken und seines Tuns gedacht hätte, wäre ihm wahrscheinlich klargeworden, daß der Erretter mit folgendem, was er vor langer Zeit gesagt hat, recht hatte:

ELDER JOSEPH B. WIRTHLIN
VOM KOLLEGIUM DER ZWÖLF

ILLUSTRATION VON RON PETERSON

„Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute.

Als nun ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen heranfluteten, als die Stürme tobten und an dem Haus rüttelten, da stürzte es nicht ein; denn es war auf Fels gebaut.

Wer aber meine Worte hört und nicht danach handelt, ist wie ein unvernünftiger Mann, der sein Haus auf Sand baute.

Als nun ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen heranfluteten, als die Stürme tobten und an dem Haus rüttelten, da stürzte es ein und wurde völlig zerstört." (Matthäus 7:24-27.)

Meine jungen Freunde, jeder von euch hat die Möglichkeit erhalten, sich ein schönes Leben aufzubauen. Es liegt in erster Linie an euch, wie euer Leben einmal aussehen wird. Darf ich euch ein paar Anregungen dazu geben, wie ihr es richtig macht?

Die Voraussetzung für ein schönes Leben besteht darin, daß ihr Christus und seine Lehren zu eurer Lebensgrundlage macht, daß ihr also seine Worte hört und danach handelt.

Wenn man nach den Evangeliumsgrundsätzen lebt, ist man, wie der Erretter gesagt hat, das Licht der Welt (siehe Matthäus 5:14). Und wenn wir dieses Licht besitzen, können wir unsere Mitmenschen durch unser Leben und unsere Taten führen und sie dazu veranlassen, den Vater im Himmel zu preisen.

Jesus möchte, daß jeder Mensch ihn erkennt, weil diese

Erkenntnis einen Menschen sehr ändert und ihm unaussprechliche Freude schenkt. Aber der Einfluß des Evangeliums muß über den einzelnen hinausgehen. Er muß wie ein Licht sein, das die Finsternis aus dem Leben unserer Mitmenschen vertreibt. Niemand wird einzig und allein zu seinem eigenen Nutzen errettet, so wie auch keine Lampe zu ihrem eigenen Nutzen angezündet wird.

In Abschnitt 39 des Buches ‚Lehre und Bündnisse' sagte der Herr zu James Covill, der sich kurz zuvor zur Kirche bekehrt hatte, wenn er das Evangelium wahrhaft annehme und danach lebe, dann werde er den Tröster erhalten, „der alles kundtut und das Friedfertige des Reiches lehrt" (LuB 39:6).

Weiter wurde James Covill verheißen: „Macht wird auf dir ruhen; du wirst großen Glauben haben, und ich will mit dir sein und vor deinem Angesicht hergehen." (LuB 39:12.)

Diese Verheißung gilt für alle Glaubenstreuen. Wenn wir unser Leben so ausrichten, daß wir anderen Menschen und dem Herrn dienen, dann wird der Herr uns helfen. Und er weiß viel besser als wir, was wir brauchen, um ein glückliches Leben zu führen.

Ein anderes Mal hat Jesus gesagt: „Ich stehe an der Tür und klopfe an." (Offenbarung 3:20.) Wenn wir aber die Tür nicht öffnen und ihn nicht hereinbitten, dann kann er nicht eintreten. Nur wenn wir den Erretter annehmen und seinen Willen tun, entwickeln wir den Wunsch, immer das Rechte zu tun.

In den ersten Evangeliumsgrundsätzen kommt ein Wunsch zum Ausdruck, nämlich der Wunsch, Gott und die Mitmenschen zu lieben, und zwar „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken" (Matthäus 22:37). Unser Handeln muß mit dem Willen Gottes in Einklang stehen, und wir müssen eine geistig orientierte Atmosphäre schaffen, in der Jesus zum Mittelpunkt unseres Lebens wird. Dann müssen wir weiter „das Auge nur auf die Herrlichkeit Gottes gerichtet" halten (siehe LuB 4:5).

In unserer Religion und in unserer Kirche ist das Alter nichts Trennendes; es ist vielmehr so, daß ewige Grundsätze uns vereinen. Und während ihr an eurem Leben arbeitet, wird der Glaube an Jesus Christus und an sein Evangelium euch führen, und zwar genauso, wie diejenigen geführt werden, die an der Vollendung ihres Lebensgebäudes arbeiten.

Christus hat diese Grundsätze auf sehr eindringliche Weise zusammengefaßt, wie wir in der heiligen Schrift nachlesen können: „Es kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muß ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?"

Wer sehnt sich nicht danach, die Antwort auf diese Frage zu kennen, vor allem dann, wenn die Antwort vom Herrn selbst stammt? Wer würde nicht alles dafür geben?

Die Antwort des Herrn lautete: „Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote!" Beachtet bitte folgendes: „Wenn du aber das Leben erlangen willst". Das Leben erlangen! Ist das nicht das Ziel eines jeden Menschen? Kann es überhaupt ein anderes Ziel geben?

Als der Mann Jesus dann fragte, was er damit meine, antwortete er: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen." Und dann die positiv ausgedrückten Ermahnungen: „Ehre Vater und Mutter! Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" (Matthäus 19:18,19.)

Das ist der beste Plan für unser Leben!

Die genannten Gebote und all das, was sie umfassen, sind eine Herausforderung und gleichzeitig eine uneinnehmbare Festung gegen alles Böse. Wenn wir sie befolgen, machen wir das Beste aus unserer Zeit, bewahren uns ganz sicher Lauterkeit und sittliche Gesinnnung und sind anderen ein Vorbild. Das ist das Leben, das für jeden Heiligen der Letzten Tage möglich ist.

Zur Zeit Joseph Smiths wußten die Mitglieder nicht, ob sie ihre Häuser so bauen sollten, als ob sie von Dauer sein sollten. Sie waren ja schon so oft fortgezogen. Der Prophet aber sagte ihnen: „Baut so, als ob ihr für immer hierbliebt."

Wenn wir uns mit der Geschichte der Kirche befassen, wird uns folgendes klar: Der Erfolg der Kirche ist dem Gottesglauben der Mitglieder zuzuschreiben und der Tatsache, daß sie von starken, engagierten Führern geführt wurden, niemals Abkürzungen genommen haben und Jesus und seine Lehren zum Mittelpunkt ihres Lebens gemacht haben.

Wenn wir unser Leben mit dem Erretter und für ihn aufbauen, dann bauen wir mit den besten Werkstoffen und mit der besten Arbeitskraft. Wir betrügen nicht, was Studieren, Lernen, Fleiß und Gehorsam angeht. Wir bauen nicht für den äußeren Schein und versuchen nicht, unseren Wohltäter auszunutzen, der uns ja erst die Möglichkeit gegeben hat, unser Leben aufzubauen.

Wir wünschen uns vielmehr, etwas Schönes, Solides zu schaffen und uns des Vertrauens würdig zu erweisen, das uns zuteil geworden ist.

Wenn wir uns ein solches Leben aufbauen, ist das nicht nur für uns selbst ein Segen, sondern auch für unsere Mitmenschen. Und wenn unser Lebensgebäude fertig ist, wird es herrlich sein. □

„MOSE BERUFT AARON“ · VON HARRY ANDERSON

NACH DEM EXODUS GEBOT DER HERR DEN ISRAELITEN, EINE STIFTSHÜTTE ZU BAUEN, DIE ALS TRAGBARER TEMPEL DIENEN SOLLTE. ALS DIE STIFTSHÜTTE FERTIG WAR, WEIHTE MOSE AARON UND DESSEN VIER SÖHNE FÜR DEN VOLLZUG DER HEILIGEN HANDLUNGEN IM TEMPEL. UND MOSE GOSS ETWAS VOM SALBÖL „AUF DAS HAUPT AARONS UND SALBTE IHN, UM IHN ZU WEIHEN“. (SIEHE LEVITIKUS 8:1–12.)

Trotz aller Schwierigkeiten ist die Verständigung für Familie Ferguson in Nordirland kein Problem. Siehe „Mit dem Herzen zuhören", Seite 14.

PB MA 9011 GE

90991 150